



WERK *und* WIR
HOESCH AKTIENGESELLSCHAFT

11
1964

An alle Mitarbeiter der Hoesch AG zur Lage im Bergbau

Nicht erst seit Monaten, sondern seit Jahren bewegt uns alle die Sorge um die Zukunft des deutschen Steinkohlenbergbaus. Der Wettbewerb auf dem deutschen Energiemarkt ist unerbittlich geworden. Das Erdöl hat in den vergangenen Jahren einen Anteil an der Energieversorgung in der Bundesrepublik in Höhe von etwa 40 v.H. erkämpft, zum Teil mit Preisen, die reine Wettbewerbs- und Verdrängungspreise sind. Nun kommt auch noch der Wettbewerb des Erdgases hinzu, und im Hintergrund droht die Atomenergie, deren wirtschaftliche Ausnutzung nur mehr eine Frage der Zeit ist. Unabhängig von Fragen der Witterung drängt also der Fortschritt nach neuen Formen der Energieversorgung. Für die Steinkohle wird der Markt immer unzugänglicher, so daß der Anteil der Steinkohle an der Energieversorgung ständig sinkt.

Da die Steinkohle praktisch der einzige Rohstoff ist, über den das deutsche Volk verfügt, und da es für ein Volk – das sagen wir, ohne in autarkisches Denken verfallen zu wollen – immer richtig ist, einen großen Teil seines Energiebedarfs aus eigenen Rohstoffen zu decken, hätte eine zielbewußte Energiepolitik der für die Wirtschaftspolitik verantwortlichen Stellen längst entscheiden müssen, wie die Zukunft der Steinkohle aussehen soll. Eine solche Energiepolitik müßte dafür sorgen, daß die wirklich unwirtschaftlichen Betriebe auslaufen und daß die Menschen aus diesen Betrieben in eine produktivere Tätigkeit überführt werden. Mit solchen wirtschaftlichen Entscheidungen können und müssen zugleich sinnvolle soziale Entscheidungen getroffen werden. Leider wissen wir alle, daß es eine solche Energiepolitik in der Bundesrepublik nicht gibt. Wir müssen die Tatsache hinnehmen, obwohl wir versichern können, daß auch wir immer wieder auf die Notwendigkeit einer vorausschauenden Energiepolitik hingewiesen haben.

Unter diesen Umständen ist auch die Hoesch AG mit ihren fast 50000 Belegschaftsmitgliedern wie jeder andere Konzern und jede andere Zechengesellschaft im Ruhrgebiet auf sich selbst gestellt. Wir sind verpflichtet, an die Zukunft unseres Gesamtunternehmens zu denken und an die Sicherheit der Arbeitsplätze in den anderen, nicht vom Strukturwandel betroffenen Gesellschaften und Betrieben. Insbesondere der Vorstand ist nach dem Gesetz verpflichtet, bei allen seinen Entscheidungen das Wohl des Unternehmens, das Wohl der Belegschaften und das öffentliche Wohl im Auge zu behalten, und diese Pflicht gilt auch für die übrigen Organe der Gesellschaft, für den Aufsichtsrat und die Beiräte.

Wir wissen, daß die Zeche Kaiserstuhl in den vergangenen Jahren in der Leistung hervorragend vorangekommen ist. Wir wissen, daß wir das nicht nur der positiven und der negativen Rationalisierung, sondern daß wir das vor allem auch der treuen Arbeit aller Belegschaftsmitglieder zu verdanken haben. Mit etwa drei Tonnen Leistung je Mann und Schicht ist die Zeche nunmehr aus der letzten Gruppe der Ruhr-Zechen in eine gute Mittelstellung hinaufgewachsen und liegt zweifellos über dem Durchschnitt an Rhein und Ruhr. Im Rahmen unseres Bergbaus hat sie jedoch die stärksten Belastungen.

In der Zukunft wird es nicht so sehr auf die Förderung der Kohle, sondern auf deren Absatz ankommen, und diesem Absatz kann

man leider heute keine gute Prognose stellen. Da nutzen uns auch keine Versprechungen, zumal wenn ihnen keine Taten folgen. Es hat keinen Sinn, Kohle zu fördern, wenn man sie nicht verkaufen kann, sondern auf die Halde werfen muß.

Unter diesen Umständen mußte der Vorstand zusammen mit dem Direktorium des Bergbaus, nachdem der Gesetzgeber das Gesetz über den Rationalisierungsverband beschlossen hatte und damit glaubte, die Voraussetzungen für eine Gesundung des Kohlenbergbaus geschaffen zu haben, seine Pflicht gegenüber dem ganzen Unternehmen beachten und zu entsprechenden Entschlüssen kommen. Er hat wohlgemerkt keine Stilllegung beschlossen, sondern lediglich vorsorglich die Schachanlage Kaiserstuhl dem Rationalisierungsverband gemeldet; die endgültigen Entschlüsse werden frühestens im Frühsommer 1965 gefaßt werden. Es ist selbstverständlich, daß im Rahmen der Mitbestimmung ein solcher Beschluß nicht nur mit dem Aufsichtsrat der Hoesch AG, sondern auch mit dem Beirat der Hoesch AG, dem Bergbau und mit den zuständigen Betriebsräten abgestimmt wird. Wir haben dem Betriebsrat der Zeche Kaiserstuhl, der die Belange der Belegschaft mit Nachdruck vertreten hat, jede Gelegenheit gegeben, alle seine Bedenken geltend zu machen. Bei diesem Gespräch wurde dem Betriebsrat und damit der gesamten Belegschaft noch einmal ausdrücklich die Versicherung gegeben, daß bis zum Zeitpunkt eines etwaigen Stilllegungsbeschlusses alle unsere Schachanlagen, also auch Kaiserstuhl, im Rahmen der gegebenen Beschäftigungsmöglichkeiten durch die Ruhrkohle gleich behandelt werden, und daß bis dahin zu prüfen ist, welche Maßnahmen zu treffen sind, um die Förderung unserer Schachanlagen wirtschaftlich sinnvoll und vertretbar der zu erwartenden Absatzentwicklung anzupassen. Erst nach diesem Gespräch hat der Vorstand die nachstehende Presse-Verlautbarung vom 30. Oktober der beunruhigten Öffentlichkeit übergeben:

Die Verwaltung der Hoesch AG teilt mit, daß in den vergangenen Monaten gründliche und sorgfältige Überlegungen angestellt worden sind, wie auf ihren Schachanlagen die Förderung in Anbetracht des sich ständig verschärfenden Wettbewerbs auf dem Energiemarkt und unter Berücksichtigung der Absatzlage der weiteren Entwicklung angepaßt werden kann. Diese Überlegungen haben bisher zu keinen endgültigen Entscheidungen geführt, in der Erwartung, daß die nächsten Monate über die weitere Markt- und Absatzlage mehr Klarheit bringen.

Um sich alle Möglichkeiten für notwendig werdende Anpassungsmaßnahmen an die Absatzlage, auch die Möglichkeiten, die das Gesetz zur Rationalisierung im Steinkohlenbergbau bietet, offenzuhalten, hat sich die Verwaltung entschlossen, die Schachanlage Kaiserstuhl vorsorglich zur Stilllegung anzumelden. Von der Verwaltung wird ausdrücklich betont, daß es sich nur um eine vorsorgliche Maßnahme handelt und daß die endgültigen Beschlüsse, mit denen keinesfalls vor dem Frühsommer 1965 zu rechnen ist, mit den übrigen Organen der Gesellschaft und mit der Betriebsvertretung rechtzeitig und sorgfältig abgestimmt werden.

Dortmund, den 31. Oktober 1964

Der Vorstand der Hoesch AG

Inhalt

- 375 Eine beispiellose Ofenreise ist zu Ende
- 377 Vor zehn Jahren berichtete Werk und Wir
- 379 Hoesch berichtete seinen Aktionären
- 380 Hoch hinaus mit Hoesch-Zement
- 386 Menschen wie du und ich: Der Kaufmann
- 388 Deutscher Industrie- und Handelstag ehrt Dr. Ochel
Passiert – notiert – fotografiert
- 390 Zur Unfallverhütung
- 391 Dr. Rolf Gallmann Im Vorstand
und Gerhard Rose stellvertretendes Vorstandsmitglied
der Schmiedag AG
Ernst Bartmann und Werner Sieckmann stellvertretende
Vorstandsmitglieder der Trierer Walzwerk AG
- 392 Im Sucher: Der Mensch □
- 395 Unser Fotowettbewerb 1965
- 396 Dortmunds Volksbüchereien □
- 400 Was tun wir mit unserem Einkommen?
- 402 Menschen Im Betrieb: Weiterbildung tut not □
- 404 Entscheidung an der Ruhr □
- 406 Jubilare
- 407 Fotowettbewerb

Titelseite: Das neue Dortmund wächst weiter. Für zahlreiche markante Bauwerke, bei denen Material von der Westfalenhütte verwendet wurde, ist das 70 Meter hohe, zwanzigstöckige Geschäfts-, Garagen- und Bürohochhaus am Bahnhof, das höchste Haus Westfalens – auf unserem Bilde im Rohbau –, ein Beispiel. Im Vordergrund auf dem Bahnhofsvorplatz der bronzene Hochöfner von der Dortmunder Bildhauerin Friedel Dornberg

Rückseite: Das Feinerz wird erst zu Sinter zusammengebacken, bevor es im Hochofen eingesetzt wird. Unser Bild zeigt Peter Bussar, der den Kran über dem Feinerzlager der Sinteranlage führt

Unsere Werke und Gesellschaften



Hoesch AG Bergbau
Essen-Altenessen



Hoesch AG Westfalenhütte
Dortmund



Hoesch AG
Walzwerke Hohenlimburg



Hoesch AG Rohrwerke
Dortmund, Hiltrup, Hagen



Hoesch AG Bandstahlwerk
Dortmund



Schmiedag Aktiengesellschaft
Hagen i. Westf.



Maschinenfabrik Deutschland AG
Dortmund



TriererWalzwerk Aktiengesellschaft
Wuppertal-Langerfeld, Trier

Döhner AG Letmathe



Dörken Aktiengesellschaft
Gevelsberg



Schwinn Aktiengesellschaft
Homburg/Saar



Schwinn S.à r.l. Hénin-Liétard
(Pas-de-Calais)

Dittmann-Neuhaus Herbede-Ruhr



**Rhelnscher Vulkan,
Chamotte- und Dinaswerke mbH**
Oberdollendorf a. Rhein



Dortmunder Drahtseilwerke GmbH
Dortmund



Hoesch Hammerwerk
Ruegenberg GmbH Olpe i.W.

Gesamtbelegschaft 50000



Dortmunder Plastik GmbH
Dortmund



Hoesch Bergbautechnik GmbH
Dortmund



Hoesch Werk Federstahl Kassel



Hoesch Eisenhandel mbH
Dortmund

Claasen, Muth & Co. GmbH
Bremen



Hoesch Reederel und Kohlenhan
GmbH Essen



Schiffswerft Gustavsborg GmbH



Hoesch Düngerhandel GmbH
Dortmund



Hoesch Export GmbH Dortmund

Hoesch Export GmbH
Oficina de Madrid



Hoesch Argentina S.A.
Industrial y Comercial Buenos Aires



Hoesch Limited London



Hoesch Italiana S.p.A. Mailand



American Hoesch Inc. New York



Hoesch France S.à r.l. Paris

Industriewerte AG Dortmund

**WERK
und
WIR**

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hoesch Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft, Dortmund.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft: Dr. jur. Harald Koch. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Grötting. Graphische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: dumont presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe BERGBAU, Seiten 127 bis 132: Willi Laser. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Grötting. Graphische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: dumont presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe WESTFALENHÜTTE, Seiten 289 bis 296: Walter Höllkamp. Redaktionsleitung: Johannes Holsch. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294. Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes hinfällig gegen Quellenangabe und zwei Beispielen gestattet, ausgenommen die Inhaltsverzeichnisse mit gezeichneten Beiträgen und die Beiträge auf dem Werkdruck. WERK UND WIR erscheint monatlich und kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder gegeben.

Bildnachweis: Titelseite: Erich Kreuzer; Rückseite: Fritz Sprengel, Dortmund; Innenseiten: Brigitte Korte, Erich Kreuzer; Fritz Sprengel, alle Dortmund. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Fotoabteilung Hoesch AG; Fotostelle Westfalenhütte; Karl Heinz Behre; Heinz Restemeler, Dortmund; Karl-Heinz Voigt, Dorsten; Weltausstellung der Fotografie; Werk- und Privataufnahmen. Zeichnung: Hans Gelsen, Dortmund; Ulrik Schramm, dafing.



Eine beispiellose Ofenreise ist zu Ende

**Hochofen 6 erschmolz
4,6 Millionen Tonnen Roheisen**

Eine einzigartige Ofenreise ist zu Ende: Hochofen 6 ist ausgeblasen. Fast 4,6 Millionen Tonnen Roheisen hat er seit dem Anblasen erschmolzen – eine Menge, die unseres Wissens kein Hochofen mit nur einer Schachtausmauerung je erreicht hat.

Nahezu elf Jahre hatte diese beispiellose Ofenreise gedauert. Sie begann, als nach einjähriger Bauzeit am 6. Januar 1954 der neue Groß-Hochofen angeblasen wurde und endete, als am 23. Oktober 1964 ein Knopfdruk die Windzufuhr einstellte. In den nahezu elf Jahren zwischen diesen beiden Daten haben mehr als 24 Millionen Tonnen Stoffe den Hochofen durchlaufen: 9,8 Millionen Tonnen Möller, 3,4 Millionen Tonnen Koks, 11,0 Millionen Tonnen Wind verwandelten sich zu 4,6 Millionen Tonnen Roheisen, 2,7 Millionen Tonnen Schlacke, 1,1 Millionen Tonnen Gasstaub und 15,6 Millionen Tonnen Gichtgas.

Seinerzeit der größte Hochofen Europas

Diese ungewöhnlich hohe Leistung ist dem seinerzeit gefaßten Entschluß zu verdanken, einen so großen Hochofen zu bauen, wie er zu Beginn der fünfziger Jahre in Europa noch unbekannt war: Hochofen 6 übertraf mit einem Gestelldurchmesser von 8 Meter die größten englischen Öfen um 0,30 und den größten eigenen Ofen – den 1941 gebauten Ofen 7 – um 1,15 Meter. Für den Bau eines so großen Hochofens sprachen viele Gründe: zunächst der beengte Raum auf der Hütte, dann aber auch die mit wachsenden Öfen – je Tonne Ofenleistung –

◀ *Nach fast elf Jahren wurde Hochofen 6 ausgeblasen. In der Zwischenzeit erschmolz er nahezu 4,6 Millionen Tonnen Roheisen. Nun wird er neuzugestellt und in fünf viertel Jahren eine neue Ofenreise beginnen*



sinkenden Kosten für den Bau der Anlage wie für den laufenden Betrieb.

Als Dr. Harr am 19. Dezember 1952 den ersten Spatenstich für den neuen Hochofen tat – übrigens an derselben Stelle, an der 1893, also 60 Jahre zuvor, der erste Hochofen des Eisen- und Stahlwerkes Hoesch entstand –, war ein eingehender Erfahrungsaustausch zwischen unseren Hochöfnern und Konstrukteuren und amerikanischen Experten vorausgegangen, dessen Ergebnis alle Erwartungen übertraf. Denn der neue Hochofen – zu dessen Bau nicht weniger als 3500 Zeichnungen notwendig waren – erbrachte nicht nur eine einmalige Leistung, sondern wurde im Laufe seiner Reise auch gezwungen, mit entscheidend geänderten Möllerverhältnissen fertig zu werden: In den ersten

Jahren seines Betriebes stark mit armen Erzen beschickt, mußte er – durch die Zunahme der ausländischen Erze bedingt – im Laufe der Zeit immer eisenreicheren Möller erschmelzen.

110000 Tagewerke

Da der Ofen 6 mit dem Ofen 7 zu einer Gruppe mit eigener Bunkeranlage, eigenen Winderhitzern und Gasreinigern zusammengefaßt wurde, entstanden seinerzeit auch diese wichtigen Nebenanlagen. Vor der Bunkeranlage wurde außerdem ein Erzlagerplatz eingerichtet, der 100000 Tonnen Erz faßt und mit dieser Menge beide Öfen einen Monat lang versorgen kann. Für alle Bauarbeiten zusammen wurden während der zwölf Baumonate 110000 Tagewerke

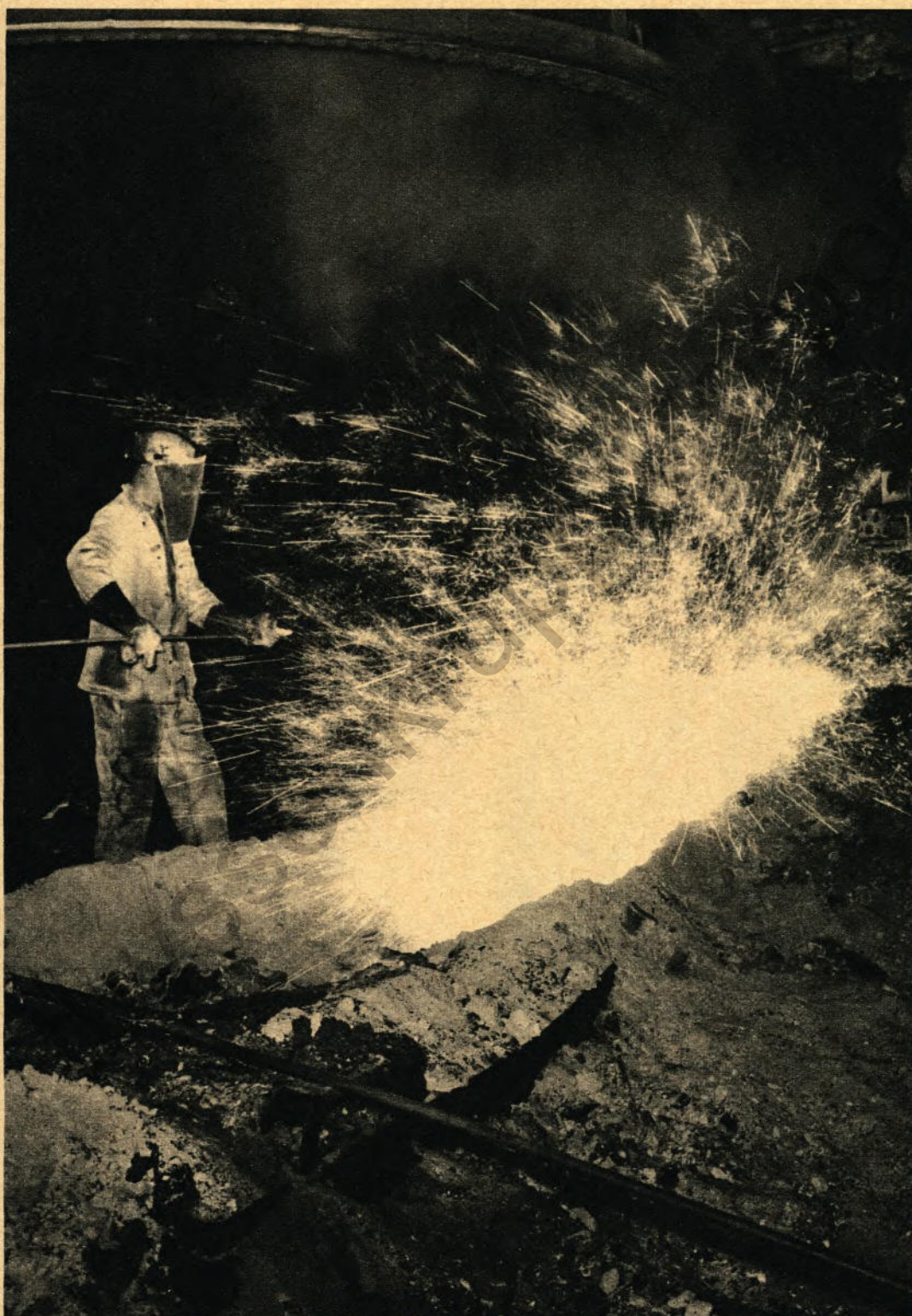
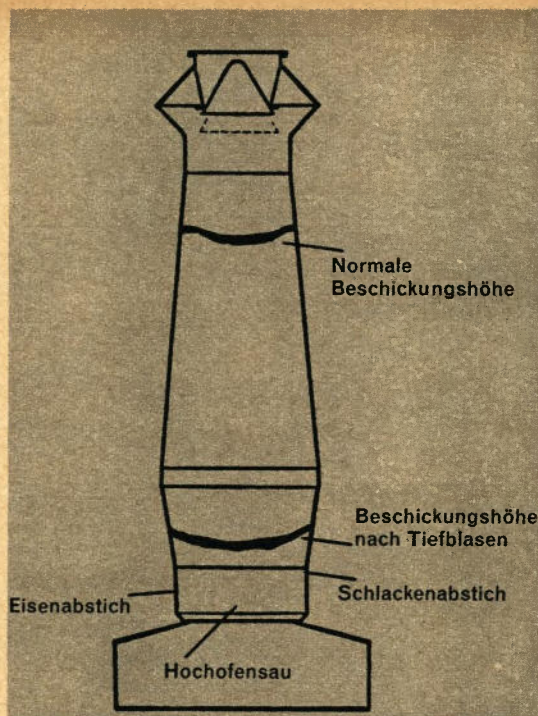
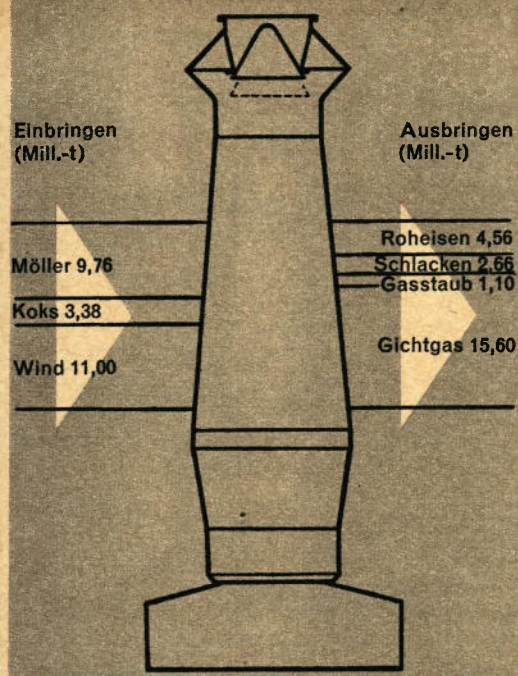
▲ Die Öfen 6 und 7 (links) sind zu einer Gruppe mit eigener Bunkeranlage, eigenen Winderhitzern und Gasreinigern zusammengefaßt. Vor der Bunkeranlage ist ein Erzlagerplatz für 100000 Tonnen Erz eingerichtet

► Am 23. Oktober 1964 war es soweit: der letzte Abstich lief an Hochofen 6

ausgeführt, bei denen 7000 Tonnen Stahl und 8000 Tonnen feuerfester Spannbeton verbaut und 34000 Kubikmeter Eisenbeton hergestellt wurden.

Letzter Abstich am 23. Oktober 1964

Mit 76 Meter Höhe überragte der Hochofen 6 seitdem alle anderen Bauten der Hütte. Zehn



Vor zehn Jahren berichtete Werk und Wir



Über den Eisenhüttentag 1954 berichteten wir vor zehn Jahren in Heft 11 unter dem Titel:

Gemeinschaftsarbeit hilft Eisen und Stahl

Sehr frühzeitig hatten die deutschen Eisenhüttenleute erkannt, daß großer Fortschritt auf dem Gebiet der Stahl- und Eisenerzeugung nur durch Gemeinschaftsarbeit auf breitester Basis erzielt werden kann. So finden wir gleich im Anfang der Geschichte des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute einen regen Erfahrungsaustausch aus der Arbeit der einzelnen Laboratorien und Betriebe auf allen Gebieten des Eisenhüttenwesens. Nur durch solche Zusammenarbeit hat es der Verein Deutscher Eisenhüttenleute erreicht, ein Ansehen in der Welt zu erlangen, wie es kaum einem anderen technisch-wissenschaftlichen Verein beschieden ist.

Hinter uns liegt der Eisenhüttentag 1954. Der Eisenhüttentag ist immer das Ereignis des Jahres für die deutschen Eisenhüttenleute. „Es ist eine der Aufgaben unseres alljährlichen Eisenhüttentages, die dem öffentlichen Dienst zugewandte Einstellung unseres Vereins und unserer Werke durch die Vorlage von Forschungsergebnissen und die gegenseitige Bekanntgabe von Fortschritten zu dokumentieren“, betonte der Vorsitzende des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, Professor Dr.-Ing. H. Schenck, in seinem Schlußwort. Ganz besonders hob er hervor, daß der Pflege der herkömmlichen Gemeinschaftsarbeit der Eisenhüttenleute besonders auf dem Gebiet der Forschung weitere Aufmerksamkeit gewidmet werden müsse. „Denken wir daran“, sagte Professor Schenck, „daß in schlechten Zeiten oft beschlossen wurde, bei nächster Möglichkeit nun aber wirklich etwas für die Verbesserung und die Verbilligung der Produktion und etwas für die Forschung zu tun! Wenn die Gefahr vorüber ist, wird häufig die dicke Kerze vergessen, deren Stiftung gelobt wurde, als die Lage noch fatal war.“

Hoesch ist stolz darauf, auch seinen Beitrag zum diesjährigen Eisenhüttentag durch drei Artikel in der Festnummer der Zeitschrift „Stahl und Eisen“ geleistet zu haben, die auf drei verschiedenen Gebieten wertvolle Anregungen an die Eisenhüttentechniker weitergeben. Unser neuer Hochofen, der im Mittelpunkt des Interesses der Weiterentwicklung auf diesem Gebiet bei den Hochöfnern steht, wird in einem Artikel behandelt. Ein zweiter befaßt sich mit dem Thema „Vom Thomasroheisen bis zum Stahlroheisen im basischen Konverter“, und im dritten Beitrag wird das „Herstellungsverfahren von warm gewalztem Breitband, unter besonderer Berücksichtigung der Steckelstraße“ geschildert.



◀ Unterhalb der Arbeitsbühne sind Ablaufrinnen aus Sand errichtet, in die die „Ofensau“ – das unterhalb des Abstichloches in das Gestell-Mauerwerk eingefressene Roheisen – abfließen kann. Unser Bild zeigt, wie die Hochofenleute mit Sauerstoffanlagen den Ofenpanzer aufbrennen

Bild Mitte: Der Sauabstich beginnt zu laufen! Noch ist kaum zu glauben, daß er das mächtige Gießbett auf dem Hüttenflur füllen wird



Jahre lang arbeitete er Tag und Nacht, bevor die ersten Alterserscheinungen sichtbar wurden. Das feuerfeste Mauerwerk begann zu verschleifen, die Panzerung war hier und da verbault oder gerissen. Die Wärmeverluste stiegen und die Leistung sank. So wurde seine Neuzustellung beschlossen und der letzte Abstich für den 23. Oktober 1964 festgesetzt.

An diesem letzten Tag der langen Ofenreise begann das „Tiefblasen“. Um nicht die gesamte Ofenfüllung ausräumen zu müssen – der Rauminhalt des Ofens betrug nicht weniger als 1450 Kubikmeter – wurde nur noch Koks aufgegeben und die Beschickungsoberfläche im Laufe von zwölf Stunden um 18 Meter abgesenkt. Während des Tiefblasens wurde auch die Windmenge ständig vermindert und endlich – als die nur noch aus Koks bestehende Restbeschickung nicht mehr als fünf bis sechs Meter über den Blasformen lag – ganz abgestellt.

Die Ofensau wurde abgestochen

Inzwischen hatten die Vorbereitungen für den „Sauabstich“ eingesetzt. Unterhalb der Arbeitsbühne wurden auf dem Ofensockel Ablaufrinnen und auf dem Hüttenflur ein großes Gießbett errichtet. Mit Hilfe von Sauerstoffanlagen brannten die Schmelzer den Ofenpanzer und das Mauerwerk durch, bis die „Ofensau“ – das unterhalb des Roheisenabstichloches in das Gestell-Mauerwerk eingefressene Roheisen – abfließen konnte. Fast 500 Tonnen betrug das Gewicht dieses allerletzten Abstiches von Hochofen 6.

Nun gingen die Hochöfner dem Ofenschacht selbst zu Leibe. Um Unfälle beim Auskratzen des Ofens zu vermeiden, wurde der Ofen von außen an all den Stellen durchbohrt, an denen sich innen oft viele Tonnen schwere Ansätze – angebackene Rückstände aus Erz, Sinter und Koks – gebildet hatten. Schießrohre wurden eingeführt und die Ansätze abgeschossen. Danach kam das „Auskratzen“ an die Reihe. Die Arbeitsbühne war schon an mehreren Stellen durchbrochen worden, nun schoben die Hochofenleute Rutschen durch die Löcher und bauten sechs Kühlringe und Blasformen aus. Mit langen Kratzern zogen sie den glühenden Koks aus dem Ofeninneren, beförderten ihn über die Rutschen auf den Hüttenflur und löschten ihn dort mit Wasser.

Abschließend wurde noch die unterhalb der Blasformen liegende Restbeschickung, die feste – und deshalb nicht abgeflossene – Ofensau, mit Wasser abgekühlt. Damit war die letzte Arbeit der Hochöfner beendet. Nach fast elf Jahren übergab die Hochofenabteilung den Hochofen 6 der Neubauabteilung.

Nur fünf viertel Jahre soll es dauern, bis der technisch verbesserte Hochofen 6 neuzugestellt sein wird, bis er eine neue Ofenreise beginnt, die – wie alle Beteiligten hoffen – die beispiellose Leistung seines Vorgängers nicht nur erreichen, sondern noch übertreffen soll.



◀ Der allerletzte Abstich an Hochofen 6 läuft mit Macht – fast 500 Tonnen Roheisen beträgt sein Gewicht

Hoesch berichtete seinen Aktionären



Nachdem am 30. September das Geschäftsjahr 1963/64 zu Ende ging, hat der Vorstand in einem ersten Überblick die Aktionäre unseres Unternehmens über den Verlauf des abgelaufenen Geschäftsjahres unterrichtet. Da dieser Brief an unsere Aktionäre für alle Leser unserer Werkzeitschrift bedeutsam ist, veröffentlichen wir ihn nachfolgend im Wortlaut:

Am 30. September 1964 ging das Geschäftsjahr 1963/64 zu Ende. Mit diesem Brief möchten wir Ihnen – auch im Anschluß an den kürzlich veröffentlichten Prospekt über die Börseneinführung von DM 100 Millionen 6 v. H. Inhaber-Teilschuldverschreibungen von 1964 – einen ersten Überblick über den Verlauf des abgeschlossenen Geschäftsjahres geben. Im Geschäftsjahr 1963/64 waren unsere Werke und Gesellschaften dank der kräftigen konjunkturellen Belebung auf den Inlands- und Auslandsmärkten recht zufriedenstellend beschäftigt. Trotz der guten Auslastung unserer Hüttenanlagen seit Beginn des Berichtsjahres gelang es erst gegen dessen Ende, bis dahin gewährte Preisnachlässe aufzuheben. Der Gesamtumsatz unseres Organkreises ist um rund 9,5 v. H. höher als im Geschäftsjahr 1962/63, in welchem wir entgegen der allgemeinen Entwicklung in der Eisen- und Stahlindustrie den Gesamtumsatz um 3,9 v. H. auf DM 2,33 Milliarden hatten steigern können. Der im Geschäftsbericht auszuweisende Gesamtumsatz wird sich noch um die Umsätze der Döhner AG, der Dittmann & Neuhaus AG und der Claasen, Muth & Co GmbH erhöhen, die wir im Berichtsjahr in unseren Organkreis einbezogen haben.

Über die Entwicklung unserer Werke und Gesellschaften im einzelnen ist folgendes zu sagen:

Die Förderleistung unserer Schachtanlagen hat auch im Geschäftsjahr 1963/64 dank der Rationalisierungsmaßnahmen zugenommen. Bei einer Kohlenförderung von insgesamt 6,3 Millionen Tonnen und einer Koks-erzeugung von 2,0 Millionen Tonnen erhöhte sich die Leistung des Hoesch-Bergbaues je Mann und Schicht unter Tage im Durchschnitt des Geschäftsjahres um 148 kg auf 2856 kg und liegt damit um 202 kg über dem Ruhrdurchschnitt. Mit einer Schichtleistung in den letzten Monaten von mehr als 3300 kg gehört die Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur zur Spitzengruppe des westdeutschen Steinkohlenbergbaues.

Trotz anhaltend günstiger Entwicklung der Leistungen macht die Lage des Bergbaues unverändert Sorgen, da der Verdrängungswettbewerb durch andere Energiearten anhält. Seit dem Frühjahr 1964 sind auch unsere Haldenbestände wieder angestiegen; sie betrugen am 30. September 1964 375 000 Tonnen.

Unser Anteil an der Steinkohlenförderung der Ruhr für das Geschäftsjahr 1963/64 beträgt 5,35 v. H. Im Vorjahr waren es 5,24 v. H. Die Koks-erzeugung stieg gegenüber dem Geschäftsjahr 1962/63 um 10,5 v. H.

Kohlenförderung und Koks-erzeugung in Millionen Tonnen

	1959/60	1960/61	1961/62	1962/63	1963/64
Kohle	5,775	5,752	5,901	6,127	6,289
Koks	2,110	2,086	1,877	1,834	2,027

Unsere Stahl- und Walzwerke waren bereits 1962/63 vergleichsweise gut beschäftigt; trotzdem brachte das zu Ende gegangene Geschäftsjahr eine bemerkenswerte Steigerung der Roheisen-, Rohstahl- und Walz-

stahlfertigerzeugung. Die Roheisenerzeugung nahm gegenüber dem vorangegangenen Geschäftsjahr um 25,2 v. H. zu, die Rohstahlerzeugung um 13,0 v. H. und die Walzstahlfertigerzeugung um 14,5 v. H.

Erzeugung in Millionen Tonnen

	1959/60	1960/61	1961/62	1962/63	1963/64
Roheisen	1,737	1,688	1,576	1,514	1,896
Rohstahl	2,280	2,290	2,231	2,306	2,606
Walzstahlfertigerzeugnisse einschließlich Lohnwalzungen	2,066	2,174	2,194	2,277	2,608

In den Walzwerken wurden neue Höchstleistungen erzielt. So betrug beispielsweise die Monatserzeugung der Breitbandstraße im Juli 1964 112 000 Tonnen, die Feineisenstraße erreichte 36 000 Tonnen und das Kaltwalzwerk eine Erzeugung von rund 38 000 Tonnen.

Der besseren Beschäftigung und dem lebhaften Auftragseingang folgte die Verbesserung der Erlöse mit beträchtlicher Verzögerung, wobei es sich vor allem um einen Abbau von Rabatten handelt; die gute konjunkturelle Lage auf dem Stahlmarkt wirkte sich im wesentlichen erst im letzten Quartal des zu Ende gegangenen Geschäftsjahres aus.

Die Rationalisierungsinvestitionen der letzten Jahre und neue Anlagen haben zur Kostensenkung beigetragen. Auch die Zusammenarbeit mit anderen Unternehmen hat sich in dieser Richtung ausgewirkt.

Unsere Werke und Gesellschaften der Verarbeitung waren durchweg gut beschäftigt. Die Erzeugung war verschiedentlich durch Mangel an Arbeitskräften behindert. Auch hier hält der scharfe Wettbewerb an, so daß nur langsam und in bescheidenem Maße bessere Erlöse erzielt werden konnten.

Die Anlagen des neuen Bandstahlwerkes in Hamm werden in den kommenden Monaten in Betrieb genommen. Das neue Kaltprofilwerk der Walzwerke Hohenlimburg in Hagen-Kabel hat die Erzeugung aufgenommen.

Im April 1964 haben wir unsere vier mit 8 v. H. und 7 ½ v. H. verzinslichen Anleihen, von denen noch DM 93 Millionen Teilschuldverschreibungen in Umlauf waren, gekündigt. Im Juli sind von unserer neuen 6 v. H. Anleihe zunächst DM 80 Millionen Teilschuldverschreibungen ausgegeben worden. Hiervon wurden DM 73 Millionen den Inhabern von zwei gekündigten Anleihen zum Umtausch angeboten und DM 7 Millionen frei verkauft. Von dem Umtauschangebot haben fast 90 v. H. der Obligationäre Gebrauch gemacht. Wir sehen in diesem Umtauschergebnis einen Vertrauensbeweis. Die restlichen Teilschuldverschreibungen unserer Anleihe von 1964 von DM 20 Millionen sind zum Umtausch gegen unsere beiden Anleihen aus 1954 am 1. November dieses Jahres bestimmt.

Verständlicherweise können wir heute, da die Abschlüsse unserer Gesellschaften noch nicht vorliegen, noch keine genauen Angaben über das Jahresergebnis machen. Dank der hohen Produktion und der allerdings erst gegen Ende des Geschäftsjahres erreichten Erlösverbesserungen können wir der Hauptversammlung am 8. April 1965 wieder ein befriedigendes Ergebnis vorlegen.

Die Auftragsbestände und die zu übersehende Marktentwicklung lassen für die nächsten Monate eine gute Beschäftigung erwarten.



Hoch hinaus mit Hoesch- Zement

Im Wiederaufbau von Dortmund steckt viel Material von der Westfalenhütte

Das neue Dortmund wächst weiter. Die Wunden des Krieges sind vernarbt. Der Kern der Stadt, in den Bombennächten bis zu 90 v.H. zerstört, wuchs mit modernem Profil aus der Asche. Schon nach den ersten Schritten aus der Bahnhofshalle steht der Besucher einem verjüngten Städtebild gegenüber: Über den Vorplatz mit seinen schmucken Anlagen hinweg, vorbei an der Bronzefigur des Hochöfners, fängt sich der Blick an Dortmunds jüngstem Hochhaus. Das höchste Haus Westfalens, das zwanzigstöckige, siebzig Meter hohe Geschäfts-, Garagen- und Bürohaus, steht vor der Vollendung. Ein Hochhaus aus Stahl, Beton und Glas wie viele andere? Gewiß, aber wir wollen das Gebäude, das mit 600 Tonnen Baustahl und 6000 Kubikmeter Beton aus 1800 Tonnen Hochofenzement der Westfalenhütte errichtet wurde, einmal als Ausgangspunkt nehmen für einen Rundgang durch die Stadt. Für einen Rundgang vorbei an Bauwerken, die beispielgebend sind für das neue Gesicht einer Stadt, deren Einwohnerzahl von 540 000 vor den Tagen der Verwüstung auf 300 000 sank, dann aber bis heute auf 650 000 wieder anstieg.

Vor fünf Jahren trug uns ein Fahrstuhl hoch hinaus, als wir von einem Bauwerk berichteten, das mit Hoesch-Material entstand: dem Wahrzeichen der Bundesgartenschau 1959, dem 220 Meter hohen Fernsehturm. 1600 Tonnen Zement und 500 Tonnen Baustahl lieferte damals die Hütte. Allabendlich erinnert bis heute daran unser Firmenzeichen, das blaue Hoesch-H, das von halber Höhe auf die Stadt herunterblinkt.

Bevor wir aber im Westfalenpark, der allein im letzten Jahr 2,3 Millionen pflastermüden Großstädtern Erholung schenkte, sehen wollen, wie es dem Turm mit seinem drehbaren Restaurant

◀ *Zu den architektonisch interessantesten Bauwerken der Innenstadt, die auf den Trümmern des Krieges wieder entstanden sind, gehört das neue Stadttheater für 1130 Opern-, Schauspiel- und Konzertbesucher. In kühnem Schwung wölbt sich das Schalendach des auf drei Punkten gelagerten Zuschauerhauses vor dem 96 Meter langen, 25 Meter hohen, 19 geschossigen bühnentechnischen Gebäude. Unsere Aufnahmen links und rechts außen entstanden während der Bauarbeiten, zu denen Montanzement der Westfalenhütte verwandt wurde*

seit seiner Taufe ergangen ist, wenden wir uns vom Bahnhof, dem Ausgangspunkt der meisten Besucher der Bierstadt, nach rechts, vorbei an einer der weltbekannten Brauereien. Unser Ziel ist das neue Stadttheater.

Neue städtebauliche Akzente

Das Haus der Museen ist gewiß nicht das wichtigste Bauwerk dieser Stadt der Arbeit, aber es ist für ihre Bürger wohl das schönste Vorhaben, das in den letzten Jahren auf den Grundmauern eines zerstörten Theaters begonnen wurde. Im nächsten Jahr soll sich zum ersten Male der Vorhang heben. Hier konnte die sachliche Architektur unserer Zeit den nüchternen Boden verlassen und mit viel Phantasie für 1130 Opern-, Schauspiel- und Konzertbesucher ein Haus schaffen, das einen städtebaulichen Akzent setzt und eine Insel der Einkehr mitten in der hastigen Großstadt sein wird. Unter einer Kupferhaube wölbt sich das Schalendach des auf drei Punkten gelagerten Zuschauerhauses vor dem 96 Meter langen, 25 Meter hohen, 19geschossigen bühnentechnischen Gebäude mit dem Bühnenturm.

Hochwertige Montanzemente vom Werk der Westfalenhütte

Der Baustoff Beton hat besonders bei der wachsenden Zahl der Hochhäuser ein bevorzugtes Anwendungsgebiet gefunden. Die Architekten brauchten bessere, für den jeweiligen Zweck entwickelte Zemente. In Dortmund lieferte auch die Zementfabrik der Westfalenhütte die geeigneten Sorten für jede neue Aufgabe. Die Erzeugung dieses Hoesch-Werkes reicht vom klinkerarmen Hochofenzement Z 275 mit seinen hervortretenden Eigenschaften wie niedriger Wärmeentwicklung und hoher Aggressivbeständigkeit über den hochwertigen Hochofenzement Z 375 bis zum Eisenportlandzement Z 375. Dieser Zement bietet sich besonders bei kurzen Ausschafffristen und im Winterbau bei feingliedrigen Betonteilen an.

Die Zemente von Hoesch sind Montanzemente. Unter dieser Bezeichnung sind die Zemente der bedeutenden Hüttenwerke zusammengefaßt. In ihren technischen Eigenschaften entsprechen sie den Forderungen der deutschen Zementnorm DIN 1164, in ihrer Festigkeit liegen sie merkbar über den in der Norm geforderten

Werten. Die durchschnittliche Jahreserzeugung der Zementfabrik der Hütte lag in den letzten Jahren bei 260000 Tonnen. Der Weg des Materials zur Baustelle geht über Baustoffgroßhändler, die den Zement bei der Montazement-Vertriebsgesellschaft Düsseldorf bestellen.

Zwischen Tiefgaragen und Hochhäusern

Doch weiter auf unserem Weg durch die Stadt. Der wiederhergestellte Turm der Reinoldikirche, des Wahrzeichens unserer traditionsreichen Stadt, weist uns die Richtung auf den Hansaplatz. Vergeblich suchen wir das Leben und Treiben des Wochenmarktes. Hier ist heute nur noch ein großer Parkplatz. Und nicht nur das: Unter der Oberfläche entstand für die wachsende Zahl der motorisierten Bürger und Besucher eine Tiefgarage aus Montanzement von Hoesch. Eine zweite Tiefgarage entstand – auch mit Hoesch-Zement gebaut – neben dem alten Bergamt. So begegneten die Stadtväter der Aufgabe, für die 108000 Kraftfahrzeuge mit Dortmunder Kennzeichen und die Wagen der Besucher der Innenstadt Platz zu schaffen.



Der wiederhergestellte Turm der Reinoldikirche sieht zwischen der Landesbibliothek, rechts, und dem Kaufhaus, das – wie mehrere andere moderne Einkaufsstätten – mit Hoesch-Material erneuert und erweitert wurde, auf den Hansaplatz im Vordergrund. Unter dem Parkplatz entstand mit Montanzement der Hütte eine geräumige Tiefgarage für die wachsende Zahl der motorisierten Bürger und Besucher der Stadt

Dr.-Ing. Wüst stand als Statiker aber nicht nur vor einer „wüsten“ Aufgabe bei der Kuppel des Schalendaches, die mit 400 Kubikmetern Beton 1000 Tonnen schwer ist; einen besonderen „Pfiff“ hat auch die fast 10 Meter frei aus dem Untergeschoß hervorragende zweigeschossige Freitreppe zum Foyer. Unter dem Haus entstand eine Tiefgarage mit 390 Einstellplätzen.

Auch zu dieser Baustelle, an der 5000 Tonnen Zement verbraucht wurden, rollten die Kübelwagen aus unserer Zementfabrik. Auch an diesem Bauwerk, wie an Hochhäusern und Türmen, konnte der Montazement der Hütte beweisen, daß er allen Anforderungen moderner, kühner Bauweise gewachsen ist.



Aber auch der Fußgänger sollte ungestört zum Einkauf gehen können. Straßen und Plätze, wie der alte Marktplatz, wurden für die „Benzinkutschen“ gesperrt. Wenn der Bläserbrunnen mit der erhaltenen Bronzefigur wieder steht, wird ihr die Umgebung fremd sein: Neben der modernen Front der Stadt- und Landesbibliothek wandelte auch das Kaufhaus Karstadt sein Gesicht. Nicht etwa die Mode diktierte hier den Umbau, sondern der Zwang zur Zweckmäßigkeit. Größere Angebote für größere Kundenkreise verlangten größere Räume. Wieder war es der Montanzement, der als Baustoff für freitragende Konstruktionen die Voraussetzungen für großflächige Erweiterungen schuf.

Kaufhäuser und Verwaltungsgebäude

Diese Angaben ließen sich bei mehreren anderen Großkaufhäusern der Innenstadt wiederholen, die auch mit Material von Hoesch wieder aufgebaut oder erweitert wurden, so bei den Häusern der Firmen Hertie und Crämer & Meermann. Hoch hinaus kletterten die Baugerüste für neue Verwaltungsgebäude weltbekannter Firmen, wie Siemens, Philips oder AEG, die für den „festen Grund“ und die Rippendecken der Stockwerke ihrer Dortmunder Niederlassungen mit den Fassaden aus Stahl und Glas Montanzement der Hütte verwendeten. Zu den jüngsten Gebäuden in der Dortmunder Innenstadt gehört auch das neugeschossige Verwaltungsgebäude für Landesbehörden an der Ruhrallee in enger Nachbarschaft des neuen Stadthauses. Für den Bau, der für die Angestellten unter dem gleichen Dach für 100 Autos Parkplätze hat, lieferte Hoesch 400 Tonnen Stahl und 2500 Kubikmeter Beton.

Den Gästen der Industriestadt stehen nach einem arbeitsreichen Tag neben den alten Gaststätten neue Hotels zur Verfügung. So entstand beispielsweise der seit Generationen beliebte „Römische Kaiser“ nach der Zerstörung neu und größer. 150 Gästen gibt er heute Unterkunft. Im Jahre 1963 zählten die Statistiker in Dortmund 320000 Übernachtungen. Unter den Gästen waren 54000 Ausländer. Tausende von ihnen hatte der Sport in die Stadt der Westfalenhalle gezogen. Viele von ihnen wohnten in dem neuen Hotel zwischen Halle und Stadion. Auch an dieser Baustelle stand an den Zementsilos das Zeichen des Montanzements.

Magnet Westfalenhalle

Beim Sport müssen wir einen Augenblick länger verweilen: Wenn man in New York, in Kapstadt oder Moskau von Dortmund spricht, denkt man nicht nur an das Wort „Durst wird durch Bier erst schön“ und auch nicht nur an Eisen und Kohle, dann rückt die Westfalenhalle in die Erinnerung. 24 Millionen Besucher kamen in den zwölf Jahren seit deren Wiederaufbau. Sie kamen zu Weltmeisterschaften auf dem Eis, zum Sechstagerennen, zu Reitturnieren. Nicht nur sportliche Begeisterung füllte die große Halle, die 24000 Personen faßt. Kongresse, Kundgebungen, Konzerte, Zirkusgastspiele und Betriebsfeiern drängten sich auf dem Terminkalender.

Als eine Halle nicht mehr reichte, wuchsen die Hallen II bis IV mit ihren vielseitigen Nutzungsmöglichkeiten. Bei dem jüngsten Bauwerk, der Halle IV, die mit 8300 Quadratmetern überbauter rechteckiger Fläche noch das Rund der Halle I übertrifft, war wieder Zement von Hoesch dabei. Unter der freitragenden, durchhängenden Dachkonstruktion aus Stahlseilen, die mit Spannbeton ummantelt sind, läßt sich der Raum für Ausstellungen ebenso nutzen

wie für Konzerte und Darbietungen auf der Drehbühne. Im Winter reicht die Fläche für sechs Tennisplätze und eine Trainingsanlage für Leichtathletik.

Vorbildlich: das Südbad

Und noch ein letztes Beispiel aus dem Bereich der Sportanlagen, die in den letzten Jahren mit Hoesch-Material gebaut oder erweitert wurden: das Südbad. Es wird nicht viele Dortmunder geben, die dem im Krieg zerstörten alten Bad nachtrauern, das noch in strenger Zucht und Sitte die Geschlechter in getrennte Schwimmhallen für Männer und Frauen schickte! 1960 war an der Ruhrallee ein Hallenbad vollendet worden, das weit im Lande seinesgleichen sucht. Die 50-Meter-Bahn und der 10-Meter-Sprungturm aus Spannbeton sahen schon viele internationale Wettkämpfe. Einschließlich der Schulklassen zählt man täglich im Schnitt 3000 Besucher. Es gibt aber auch Tage am Wochenende, an denen 7000 Menschen in den 110 Wechselkabinen in die Badehose schlüpfen. Über 100000 Besucher in einem Monat sind keine Seltenheit.

Zweitausend Tonnen Zement von der Hütte wurden für dieses architektonisch gelungene, ästhetisch wirkungsvolle und inzwischen bewährte Hallenbad, das Architekten und Bauingenieure naturgemäß vor besondere Aufgaben stellte, verarbeitet.

Schulen und Kirchen

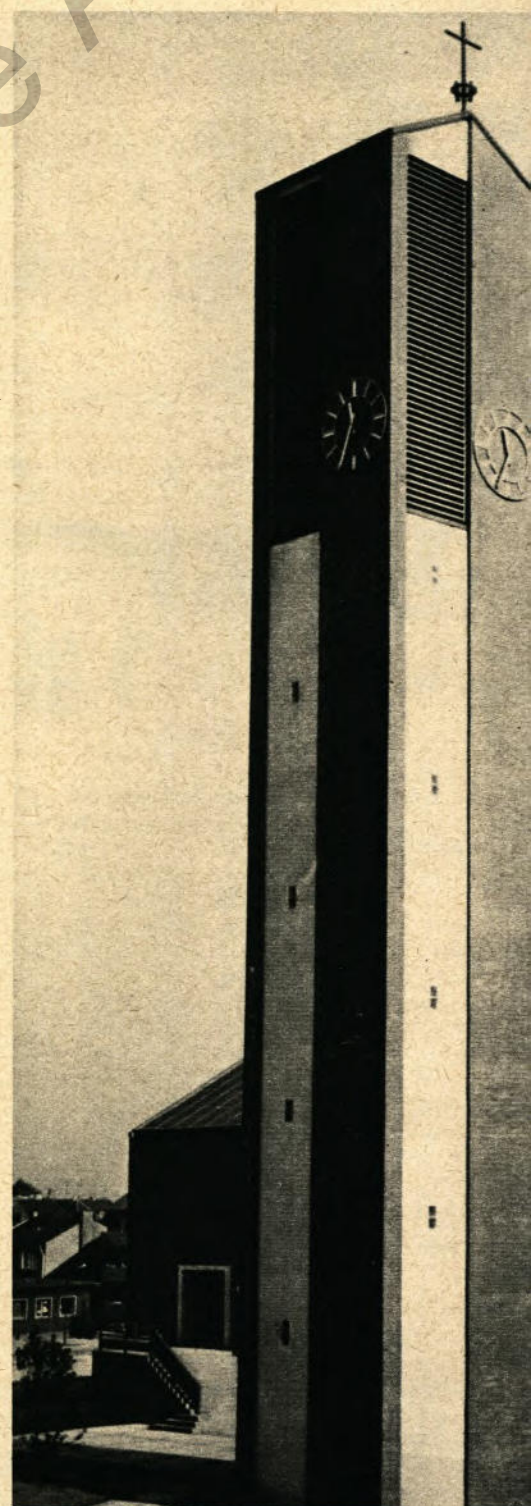
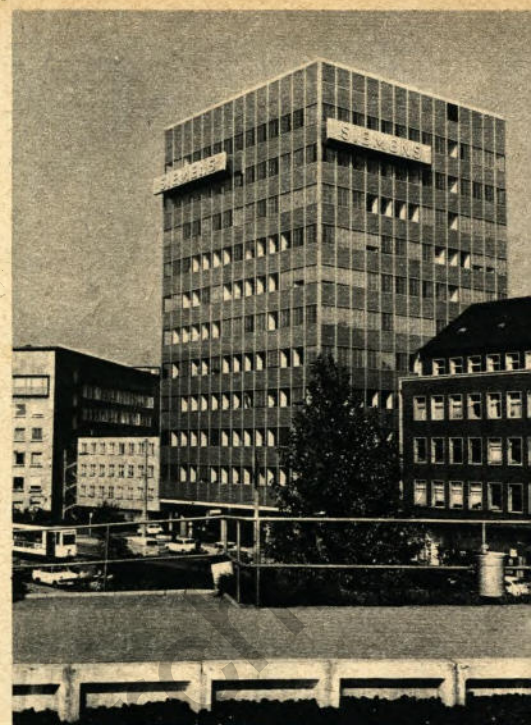
Von diesem Tummelplatz der Jugend zu den Schulen: Dortmund gilt als schulfreundliche Stadt. Bei Kriegsende konnten nur 63 Volksschulen wieder benutzt werden. 1963 waren es nach vielen Neubauten 144. Die Anzahl der Realschulen stieg von eins auf neun, die der Berufsschulen von neun auf zwölf, die der Gymnasien von zwei auf neun. Ein Beispiel moderner Bauweise mit vorgefertigten Teilen liefert der Schulneubau zwischen Kaiserstraße und Bismarckstraße. Die Stadtväter zeigten sich sehr aufgeschlossen gegenüber der technisch und wirtschaftlich vorteilhaften Fertigbauweise. Mit Zement der Hütte wuchs auch die neue Bildungsanstalt für Frauenberufe in Hacheney. Fünf Gebäude in ein- bis dreigeschossiger Bauweise haben eine Grundfläche von 5350 Quadratmetern. Alle Häuser sind mit Waschbeton verkleidet, dabei hat eine Verkleidungsplatte das Gewicht von 1,5 bis 2,5 Tonnen.

Unsere wenigen Beispiele aus dem Schulneubau weisen nach, wieviel von der Stadt aufzuholen war, nachdem in der Zeit von 1929 bis 1948 nicht eine einzige Schule gebaut worden war.

Auch die Kirchengemeinden standen durch den Zuwachs der Bevölkerung vor der Notwendigkeit, neue Gotteshäuser zu errichten. So entstand zum Beispiel in Körne an der Berliner Straße für die evangelische Matthäus-Gemeinde eine Kirche. Abseits des Kirchenschiffes mit 400 Sitzplätzen, das mit einem Hoesch-Tektaldach gedeckt ist, steht der 36 Meter hohe Glockenturm. Der Montanzement verbirgt sich hier an großen Flächen des Turms und des Kirchenschiffes hinter dem schmückenden Klinkerstein. Unter dem Kirchenschiff liegt noch ein Gemeindesaal mit 200 Plätzen und eine Tageskapelle. Die Kirche wurde 1963 gerade zum Deutschen Evangelischen Kirchentag fertig.

Straßen – Brücken – Wohnungen

1963 umfaßte der Haushaltsplan der Stadt 510 Millionen Mark. Oft mußten die Ratsherren tief in den Stadtsäckel greifen, um das Straßennetz





1/2 An zahlreichen Hochhäusern und Geschäftsbauten innerhalb der wachsenden Stadt, von denen unsere Aufnahmen einige Beispiele zeigen, konnte der qualitativ hochwertige Montanzement der Hütte beweisen, daß er allen Anforderungen moderner Bauweise gewachsen ist

3 Die wachsende Bevölkerungszahl machte auch den Neubau von Kirchen erforderlich. Mit Hoesch-Zement wuchs die hier abgebildete Kirche der evangelischen Matthäusgemeinde in Körne

4/5 Dortmund ist nicht nur die Stadt des Bieres, die Stadt der Kohle und des Stahls. Ihr Name wurde auch durch einmalige Sportstätten in der Welt bekannt. Als die Westfalenhalle für die vielen Veranstaltungen nicht mehr reichte, wuchsen neben ihr die Hallen II bis IV (unser Bild). Auch zu dieser Baustelle, wie zum darunter abgebildeten Neubau des Südbades, das schon viele internationale Wettkämpfe sah, rollten die Kesselwagen aus unserer Zementfabrik

6 1963 zählten die Statistiker 320 000 Übernachtungen von Gästen der Industriestadt. Neben den alten Gaststätten entstanden nach der Zerstörung durch den Krieg viele altbekannte Häuser neu und größer wie der seit Generationen bekannte „Römische Kaiser“.

2



3



4



5



6



den heutigen Verkehrsverhältnissen anzupassen. Bund und Länder mußten helfen, die Fernverkehrsstraßen wie den Ruhrschnellweg zeitgemäß auszubauen. Bei den Brückenbauten half ein weiteres Mal der Montanzement von Hoesch. Unser Bildbeispiel zeigt eine Eisenbahn-Überführung der Holzwickeder Straße in Neu-Asseln.

Am Bahnhof Hörde mußte die alte Straßenbrücke erneuert werden. In diesen Tagen werden die Anschlußrampen fertig, und dann kann die auf drei Stützen gelagerte, 100 Meter lange Betonbrücke dem Verkehr übergeben werden. In unserer Beispielreihe erübrigt sich schon fast der Hinweis, daß auch dort Montanzement verarbeitet wurde.

Baulich interessant ist auch die neue Brücke an der Langestraße. Im Zuge der Elektrifizierung der Bundesbahn mußte die Brücke höher gelegt werden. Die Spannweite von 28 Metern zwischen

zwei Stützen wird von Fertigteilen aus Spannbeton überbrückt, die eingefahren wurden, nachdem sie in der Nähe der Baustelle mit Beton aus Hoesch-Zement abgegossen waren. Wenn wir von Neubauten in der Stadt und in den Vororten sprechen, dürfen wir unsere Werkssiedlungen nicht vergessen. Natürlich lieferte die Westfalenhütte auch bei dem umfangreichen Wohnungsbau für Werksangehörige viel Material. In diesem Zusammenhang seien aber nur die architektonisch interessanten Hochhäuser herausgegriffen. So wurde in den mehrgeschossigen Hochhäusern in der Wilhelm-Hansmann-Siedlung in Wambel wie in den fast gleichhohen Gebäuden in der Siedlung Kleinholthausen Hoesch-Zement verarbeitet. Um für den Beton die größtmögliche Festigkeit zu erreichen, wandten die Techniker das inzwischen bewährte Vacuum-Concret-Verfahren an.

„So fast as Dürpm“

Hunderttausend Menschen leben heute mehr in Dortmund als vor dem Kriege. In dieser Stadt mit der Tradition einer Hansestadt, die in ihrer tausendjährigen Geschichte oft heimgesucht wurde durch Brand, Plünderung und Zerstörung, ist der Lebenswille auch nach den Bombennächten des letzten Krieges ungebrochen. Wer auf schnellen Verkehrswegen in die Stadt der Kohle und des Eisens, in die Stadt des Bieres und des Sportes kommt, sieht vor sich nüchterne Konturen von Fördertürmen und Hochöfen, Werkshallen und Brauereien – wenn auch unterbrochen durch weite Grünanlagen mit dem alles überragenden Fernsehturm. Nüchtern sind auch die Dortmunder, von westfälischer Zähigkeit und fleißig. Ein Gang durch die Stadt ist ein Weg durch Zeugnisse dieses unermüdlichen Fleißes.



▲ Natürlich lieferte die Hütte auch für den umfangreichen Wohnungsbau für Werksangehörige viel Material, das technisch hohen Ansprüchen gewachsen sein mußte: dafür als Beispiel eines der Hochhäuser in der Wilhelm-Hansmann-Siedlung in Wambel, deren schlanke Architektur sich auf die Festigkeit des Betons aus Hoesch-Zement stützt

► Nicht weniger bewährte sich der Montanzement beim Brückenbau. Unsere Beispiele: oben die auf drei Stützen gelagerte, hundert Meter lange Betonbrücke am Bahnhof Hörde, und die Brücke aus Spannbeton in Neu-Asseln über die Holzwickeder Straße. Auch hier sind Brückenplatten und Widerlager mit Montanzement gegossen

◀ Von halber Höhe des 220 Meter hohen Fernsehturmes im Westfalenpark kündigt das blaue Hoesch-H davon, daß die Hütte für das Wahrzeichen der Bundesgartenschau 1959 nicht weniger als 1600 Tonnen Zement und 500 Tonnen Baustahl zur Verfügung stellte





NICHTROSTENDER UND SÄUREBESTÄNDIG
LEGIERTER SILBERSTAHL
AUTOMATENBLANKSTAHL
PROFILSTAHL

DRAHTE 0,05 - 11 mm rund
2,0 - 10 mm vierkant

STAHL



Einer,
der
für
viele
steht

Menschen
wie
du
und
ich

Der Kaufmann

In dieser Aufsatzreihe stellen wir unseren Lesern aus der Vielzahl der in unseren Werken und Verwaltungen ausgeübten Berufe und Tätigkeiten Menschen vor, die stellvertretend für ihre Arbeitskollegen stehen. In unserer Reihe erschienen bisher der Hochöfner (1/1964), der Hauer (2/1964), die Laborantin (3/1964), der Ausbilder (4/1964), der Seilermeister (5/1964), die Stenotypistin (6/1964), der Betriebsdirektor (7/1964), der Elektrohauer (8/1964), der Schmied (9/1964) und der Forschungsassistent (10/1964).

Nur montags kommt es vor, daß alle Mitarbeiter in der Geschäftsstelle Hagen zugleich anzutreffen sind. Sie tauschen dann in einem der acht Büroräume mit Geschäftsstellenleiter Helmut Koch ihre Erfahrungen der letzten Woche aus und stimmen das Programm für die nächsten Tage ab.

Im Tätigkeitsgebiet der Geschäftsstelle Hagen steuert auch Hans Werner Mühlenschulte, Industriekaufmann im Außendienst, seinen Wagen fast 3000 Kilometer im Monat vor allem durch das Bergische Land und über die Straßen zwischen Lenne und Volme. Er besucht einige Eisenhändler und neben den großen viele kleine und mittlere Betriebe der eisenverarbeitenden Industrie. Dabei versucht er, für Hoesch einen Markt zu schaffen, ihn zu pflegen und zu erhalten. In anderen Worten ausgedrückt: Er vermittelt den Verkauf der Erzeugnisse unserer Westfalenhütte, der Walzwerke Hohenlimburg, des Trierer Walzwerkes und unserer Rohrwerke.

Ein Besuch beim Kunden

Begleiten wir Hans Werner Mühlenschulte zu einem größeren Industriewerk der Weiterverarbeitung. Er ist dort bekannt und angemeldet und wird vom Juniorchef, der zugleich technischer Leiter des Betriebes ist, erwartet. Das Werk stellt Gartengeräte, vor allem Gartenscheren, her und bevorzugt dafür als Vormaterial einen Qualitätsflachstahl, dessen Güte speziell für diesen Betrieb entwickelt wurde. Nach der herzlichen Begrüßung kommen die beiden Verhandlungspartner schnell auf das zu sprechen, was sie heute am meisten bewegt. Der Kunde vertraut Hans Werner Mühlenschulte an, daß er als neuen Artikel elektrisch betriebene Heckenscheren in sein Erzeugungsprogramm aufnehmen werde. Für die Klingen dieser Scheren brauche er einen Bandstahl mit ganz bestimmten Eigenschaften. Hans Werner Mühlenschulte kann auf Anhieb Bescheid geben. Er kennt aus jahrelanger Erfahrung einen Hoesch-Qualitätsstahl, der bei Mähmesserklängen an Mähdreschern benutzt wird. Guten Ge-

wissens kann er diese Sorte, die in Hohenlimburg gefertigt wird, empfehlen.

Das Vertrauen des Kunden gewinnen

Schon diese kurze Begegnung mag klarmachen, wieviel von der Persönlichkeit eines Kaufmanns im Außendienst abhängt. Um das Vertrauen des Kunden zu gewinnen und zu erhalten, muß er zunächst umfassende Fachkenntnisse besitzen. Er muß aber auch durch sein Auftreten, sein Verhandlungsgeschick und seine vertrauenswürdige Art überzeugen und – wenn möglich – im Kunden ein Gefühl der Sympathie erwecken, ohne die es auch im Geschäftsleben keinen Erfolg gibt.

Hans Werner Mühlenschulte – sein Vater war 42 Jahre bei Hoesch Ingenieur – ist am Dortmunder Borsigplatz geboren. Er gehört zur Kriegsgeneration, die viel Zeit verlor, ehe sie zur Berufsausbildung kam. So war er schon 23 Jahre alt – als 18jähriger hatte er die Reifeprüfung abgelegt –, als er 1945 in der Lehrwerkstatt der Westfalenhütte ein Praktikum begann. Danach folgten eine kaufmännische Lehre und drei Jahre Tätigkeit im Verkauf der Abteilung Walzdraht. Von dort ging er zur Geschäftsstelle Hagen, deren stellvertretender Leiter er heute ist. Das neue Arbeitsgebiet erforderte weitere Fachkenntnisse. Hans Werner Mühlenschulte holte sie sich in den einzelnen Verkaufsabteilungen der Walzwerke Hohenlimburg, des Trierer Walzwerkes und der Rohrwerke Hagen.

Informationen sind Gold wert

Aber auf den einmal erworbenen Fachkenntnissen kann sich ein Industriekaufmann heute nicht ausruhen. Die Entwicklung in der Technik

geht mit Riesenschritten voran. Durch Gespräche mit den Technikern unserer Betriebe wie durch Fachzeitschriften hält sich Hans Werner Mühlenschulte deshalb auf dem neuesten Stand. Über die allgemeine Wirtschaftslage unterrichten ihn die Wirtschaftsteile der Zeitungen. Von unserer Marktabteilung erhält er Berichte, die ihm als Unterlage für manche Geschäftsverhandlung dienen. Besonders wichtig ist auch die enge Zusammenarbeit mit den Verkaufsabteilungen aller Hoesch-Werke.

Um all dem gerecht zu werden, ist der Arbeitstag von Hans Werner Mühlenschulte oft sehr lang. Denn immer wieder geht das Gespräch beim Kunden über die Zeit hinaus. Nicht selten wird es bei einem Abendessen fortgesetzt, so daß es recht spät ist, bis er zu Hause eintrifft. Aber auch dann ist sein Arbeitstag noch nicht zu Ende. Um die Ereignisse des Tages festzuhalten, spricht er die Ergebnisse seiner Verhandlungen ins Diktiergerät, die am nächsten Morgen in die Maschine getippt werden. Hat Hans Werner Mühlenschulte das geschafft, kann er sich endlich wirklich zu Hause fühlen. Zu Hause in einer Wohnung, die seinen und seiner Frau eigenwilligen Geschmack mit ihrer gemeinsamen Vorliebe für chinesische Teppiche verrät. Die Spannung des Tages läßt nach. Wie immer zieht es ihn um diese Stunde an die Hammond-Orgel. Lange spielt er – moderne und klassische Melodien –, bis ihm einfällt, daß er einen Blick auf die frisch erblühten Orchideen werfen wollte, die er in einem Glaskasten züchtet. Diese seltenen Blumen – wie das Spiel an der Hammond-Orgel – verlangen Fingerspitzengefühl und Einfühlungsvermögen – Eigenschaften, die er auch im Beruf immer wieder braucht.



◀ Hans Werner Mühlenschulte verhandelt mit dem Einkaufsleiter eines Werkes, in dessen Zieherel und Kaltwalzwerk Walzdraht und Stabdraht von Hoesch weiterverarbeitet werden.

▶ Die Freude am Spiel der Hammond-Orgel teilt Hans Werner Mühlenschulte mit seiner Frau

In einer Feierstunde anlässlich der Vollversammlung des Deutschen Industrie- und Handelstages am 14. Oktober in Aachen verlieh Präsident Dr. Ernst Schneider dem langjährigen Präsidenten und jetzigen Vizepräsidenten der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund, dem Vorsitzenden des Vorstandes der Hoesch AG, Dr. Willy Ochel, in Anerkennung seiner Verdienste um die deutsche Wirtschaft das hier abgebildete Bronzerelief. Das von dem Pader-

borner Bildhauer Josef Rikus gestaltete Bronzerelief auf silbernem Grund zeigt eine Beratung am runden Tisch und deutet damit die Form der Mitwirkung in der Spitzenorganisation der Kammer an. Mit dieser Ehrengabe, die in Aachen an zwölf frühere Präsidenten und ehemalige Vorstandsmitglieder des Deutschen Industrie- und Handelstages verliehen wurde, sollen auch in Zukunft besondere Verdienste gewürdigt werden.

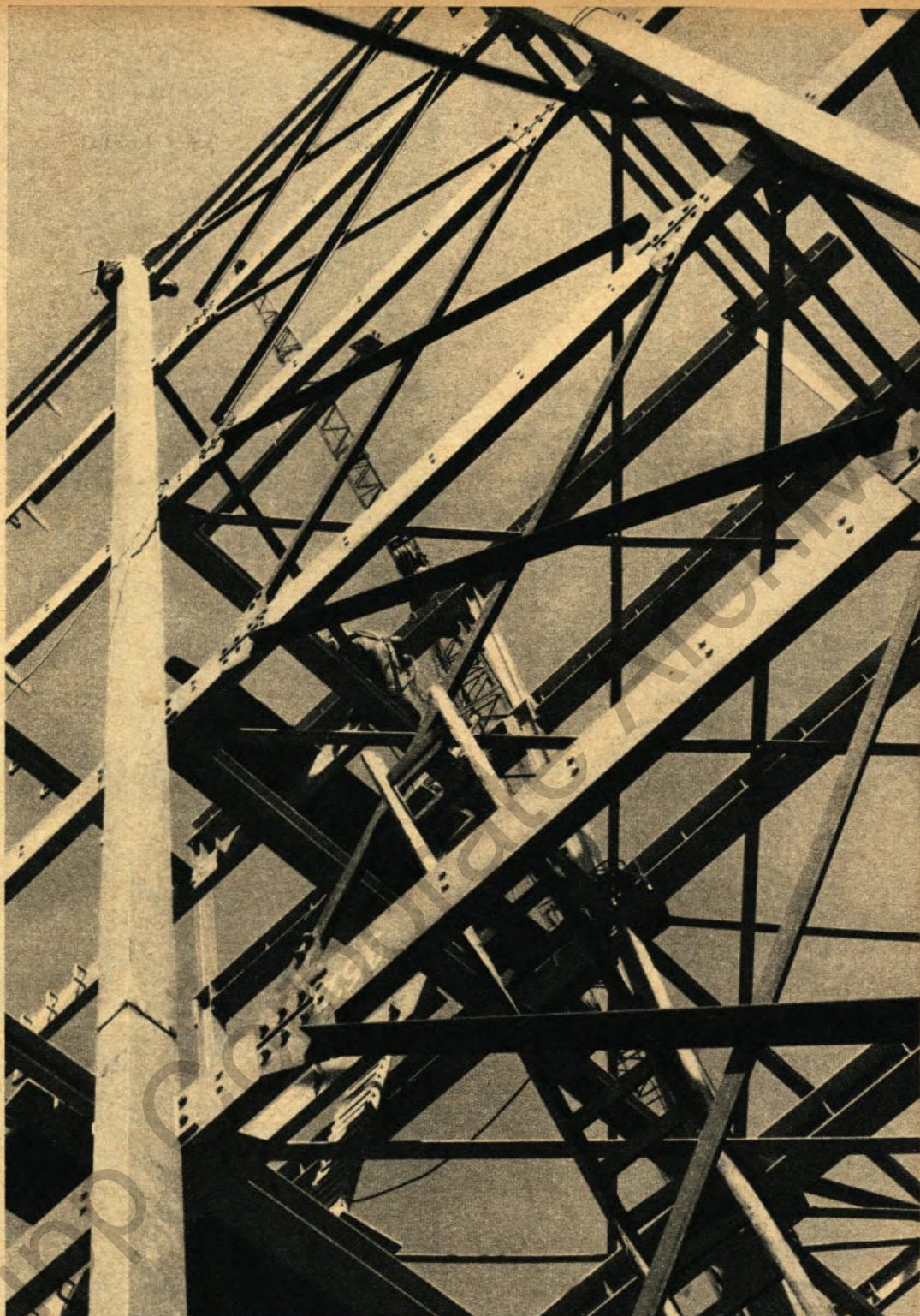


passiert
notiert
fotografiert

▼ Paul Koht, Königlich-Norwegischer Botschafter in der Bundesrepublik, besuchte am 16. und 17. Oktober Dortmund aus Anlaß eines Norweger-Seminars, das die Rheinisch-Westfälische Auslandsgesellschaft abhielt. Der Botschafter, der am Vormittag des 16. Oktober vom Oberbürgermeister unserer Stadt empfangen worden war, besuchte am Nachmittag Hoesch. Unser Bild – hoch oben auf Hochofen 4 aufgenommen – zeigt Botschafter Paul Koht (links), neben ihm Dipl.-Ing. Friedhelm Hillnhütter und Dipl.-Ing. Ernst Wiegand, hinter ihnen Rechtsanwalt Hans Koehler-Kaes, Leiter des Skandinavienkreises der Rheinisch-Westfälischen Auslandsgesellschaft, Frau Margot Glincke und Obering. Matthias Fronk.

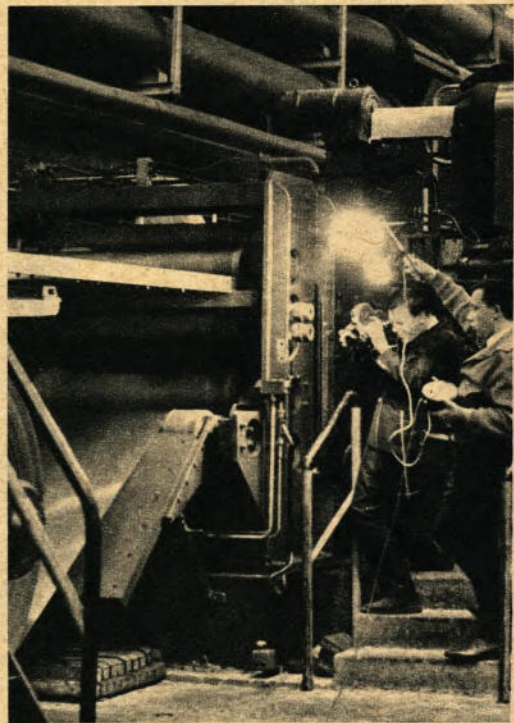


► Viele tausend Belegschaftsmitglieder der Westfalenhütte, der Hoesch AG und der Schachtanlage Kaiserstuhl gingen oder fuhren täglich an dem eindrucksvollen Stahlskelett an der Ecke Oesterholzstraße-Hirtenstraße vorbei. In den sechsstöckigen Bau mit der Front zur Hirtenstraße, in den die Hoesch-Bandstahldecken eingezogen sein werden, bis unsere Leser dieses Heft in der Hand haben, wird die Abteilung Rechnungswesen der Westfalenhütte einziehen, der zweistöckige Gebäudeteil hingegen, der der Oesterholzstraße zugekehrt ist, wird die zu einer Freihandbücherei umgewandelte Werkbücherei aufnehmen.



◄ Mit vielen Fragen kamen dreißig Studenten, deren Studium die Stiftung Mitbestimmung fördert, im Oktober nach Dortmund. Sie nahmen hier an einem sieben Tage dauernden Seminar teil, zu dem auch eine Grubenfahrt auf unserer Zeche Kaiserstuhl und ein Besuch der Westfalenhütte gehörten. Am Nachmittag sprach Willi Michels, der Mitglied des Bundestages und geschäftsführendes Vorstandsmitglied der IG Metall ist, über die „Probleme der europäischen Eisen- und Stahlindustrie unter besonderer Berücksichtigung der Situation an Rhein und Ruhr“.

► Der Gesamtverband Feinstblechpackungen und die Weißblechvereinigung, beide in Düsseldorf, forderten zu einem Verpackungswettbewerb auf und vergaben daraufhin im September erstmalig den großen Weißblechpreis an Firmen der Verpackungsindustrie. Das Fernsehen des Westdeutschen Rundfunks berichtete darüber am 30. September und blendete dabei die Erzeugung des Vormaterials ein. Auf unserem Bild filmen WDR-Kameramänner Weißblech, das die Bandverzinnungsanlage der Westfalenhütte durchläuft.





Der Kran kann noch so sicher und der Handgriff noch so geübt sein – ohne „Köpfchen“ geht's auch bei dieser Arbeit nicht. Wer aber seinen Kopf nicht riskieren will, trägt seinen Schutzhelm, und zwar immer!

Gefahren lauern überall und nicht nur unter Kränen und schwebenden Lasten. Ein fast komisches Beispiel: In einem Betrieb, in dem kein Kran arbeitet, stieg ein Mann auf eine Leiter und stieß mit dem Kopf an die Decke. Erst nach der Gehirnerschütterung kam ihm die späte Erkenntnis: Hättest du doch den Helm getragen!

MIT
KÖPFCHEN -
ALSO
MIT
HELM!

Mit Wirkung vom 1. Juli 1964 wurde Dr. rer. pol. Rolf Gallmann, der bisher als Prokurist bei den Walzwerken Hohenlimburg tätig war, zum kaufmännischen Vorstandsmitglied der Schmiedag AG in Hagen bestellt. Er ist Nachfolger von Hans Wolff, der am 18. März dieses Jahres verstarb, nachdem er fast zwanzig Jahre in den Diensten der Schmiedag gestanden hatte.

Dr. Rolf Gallmann wurde am 6. Juli 1921 in Köln geboren. In der Domstadt besuchte er die Oberschule, die er 1940 mit der Reifeprüfung verließ. Anschließend wurde er Soldat und nahm 1945 nach Beendigung des Krieges an der Universität in Bonn das Studium auf. Drei Jahre später legte er an der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät derselben Universität das Diplom-Examen ab. 1951 promovierte er zum Doktor der Staatswissenschaften. Schon 1949 war er in die Dienste der Klöckner-Mannstaedt-Werke in Troisdorf getreten. Von der eisenverarbeitenden Industrie ging Dr. Gallmann dann 1952 für ein Jahr zu einer Glashütte der Siemens-Glas AG. Im März 1953 kam er zu Hoesch.

Als kaufmännischer Direktionsassistent arbeitete er bei den Walzwerken Hohenlimburg und übernahm 1959 nach der Ernennung zum Prokuristen die Leitung der Einkaufsabteilung. Von dort wechselte er im Juli dieses Jahres nach elfjähriger Tätigkeit bei Hoesch als Mitglied des Vorstandes der Schmiedag AG nach Hagen über.

An seinem neuen Platz hat Dr. Gallmann eine verantwortungsvolle Arbeit übernommen, zu der wir ihm viel Erfolg wünschen.

Dipl.-Ing. Gerhard Rose wurde mit Wirkung vom 1. Oktober 1964 zum stellvertretenden technischen Vorstandsmitglied der Schmiedag AG berufen.

Gerhard Rose wurde am 7. Januar 1926 in der

Dr. Rolf Gallmann im Vorstand und Gerhard Rose stellvertretendes Vorstandsmitglied der Schmiedag AG



Dr. Rolf Gallmann

oberschlesischen Revierstadt Beuthen geboren und besuchte bis zur Einberufung zur Wehrmacht die Oberschule in der Töpferstadt Bunzlau. Kurz vor Kriegsende wurde er schwer verwundet und legte nach seiner Genesung 1946 in Eisleben die Reifeprüfung ab.

Nach abgeschlossener Handwerkslehre studierte Gerhard Rose an der Technischen Hochschule Darmstadt Bauingenieurwesen in Verbindung mit Fachgebieten des Maschinenbaus und bestand 1954 das Diplomexamen mit dem Hauptfach Stahlbau.

Bereits am 1. Mai 1953 trat er in die Donges-



Gerhard Rose

Stahlbau GmbH in Darmstadt ein. Zunächst arbeitete er als Konstrukteur und Statiker und baute später die Abteilung Krane und Förderanlagen auf, die er als Oberingenieur und seit 1958 als Prokurist leitete. Anfang 1962 führte ihn sein Berufsweg als Mitglied der Geschäftsleitung in die Beck & Henkel AG nach Kassel, wo er als Technischer Leiter die Hauptgebiete Konstruktion und Fertigung übernahm.

Bei der Schmiedag wird seine Hauptaufgabe auf dem Gebiet Entwicklung und Konstruktion liegen. Zu dieser Tätigkeit wünschen wir ihm viel Erfolg.

Zu stellvertretenden Vorstandsmitgliedern der Trierer Walzwerk AG sind Diplom-Kaufmann Ernst Bartmann und Ingenieur Werner Sieckmann berufen worden. Beide sind mit ihrem Aufgabenbereich eng vertraut, da sie für die Gesellschaft schon seit Jahren tätig sind.

Ernst Bartmann, am 17. November 1929 in Bochum geboren, legte an der Theodor-Körner-Oberschule die Reifeprüfung ab und begann 1950 in Münster Betriebswirtschaft zu studieren. 1952 bezog er die Universität Köln, an der er 1954 das Studium als Diplom-Kaufmann abschloß.

Am 1. April 1954 trat Ernst Bartmann bei der Hauptverwaltung der Trierer Walzwerk AG in Wuppertal seine erste Stellung an. Als kaufmännischer Assistent beschäftigte er sich zunächst mit Fragen der Betriebsorganisation. 1957 übernahm er die Exportabteilung; zugleich erhielt er Handlungsvollmacht. Zwei Jahre danach wurde ihm der Platalverkauf und 1962 zusätzlich die Einkaufsabteilung übertragen. Nachdem er am 1. Januar 1960 Prokura erhalten hatte, ist er nun mit Wirkung vom 1. Oktober 1964 zum stellvertretenden Vorstandsmitglied berufen worden.

Ernst Bartmanns zehnjährige Zugehörigkeit zu Hoesch übertrifft Werner Sieckmann noch um vier Jahre: Er steht seit dem 13. November 1950 in den Diensten von Hoesch.

Auch Werner Sieckmann ist gebürtiger Bochumer – sein Geburtstag ist der 7. November 1926. Nach der Volksschule besuchte er zwei Jahre die 'Gewerbliche Tagesklasse', eine Schule, die auf den Ingenieurberuf vorbereitet. Beim Bochumer Verein erlernte er den Beruf des Werkstoffprüfers, und 1947 trat er in die Duisburger Hüttenschule ein. 1950 beendete er das Studium als Hütteningenieur und übernahm im Kaltwalz-

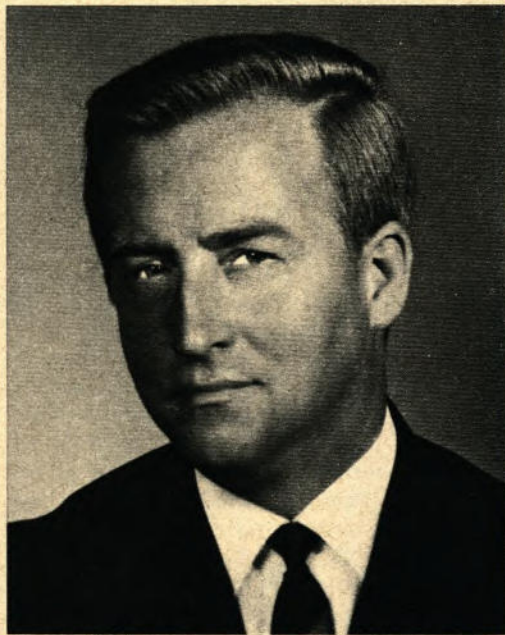
Ernst Bartmann und Werner Sieckmann stellvertretende Vorstandsmitglieder der Trierer Walzwerk AG



Ernst Bartmann

werk der Westfalenhütte das Einfahren und die Überwachung der Beizanlage, der elektrolytischen Bandreinigungsanlage und später auch der Feuerverzinnung. In den Jahren 1955 und 1956 baute er die elektrolytische Bandverzinnung auf, zu deren Betriebsleiter er am 1. August 1958 ernannt wurde. Außerdem wurde ihm für diesen Bereich die technische Betreuung der Kundschaft anvertraut.

Im Juli 1960 wechselte Werner Sieckmann als



Werner Sieckmann

Prokurist zu der Trierer Walzwerk AG. Hier beschäftigte er sich mit den technischen Fragen der Kunststoffbeschichtung und der Einführung von Platal. Am 1. Oktober wurde auch er als stellvertretendes Mitglied in den Vorstand berufen.

Für die verantwortungsvollen Aufgaben in der Unternehmensleitung wünschen wir Ernst Bartmann wie Werner Sieckmann einen guten Beginn und viel Erfolg.

Im Sucher: Der Mensch

„Weltausstellung der Fotografie“ unter dem Thema „Was ist der Mensch?“

Wie im Museum am Ostwall in Dortmund, im Folkwangmuseum in Essen, in der Kunsthalle Recklinghausen, so zeigten Museen in Düsseldorf, Frankfurt, Zürich und Amsterdam im Oktober gleichzeitig die von 40 europäischen Museen und Kulturinstituten veranstaltete „Weltausstellung der Fotografie“. Anschließend soll sie in viele andere Städte wandern.

In 40 fotografischen „Sätzen“ stellte Dr. Karl Pawek, bekannt geworden durch die Bücher „Das optische Zeitalter“ und „Totale Fotografie“, von 264 Fotografen aus 28 Ländern der Erde 555 Aufnahmen zusammen, die das Menschenbild zum Thema haben. Bilder von Menschen in Leningrad oder London, in Chicago, Düsseldorf oder Tokio. Menschen im Alltag

und im Festgewand, Menschen bei der Arbeit und in Muße, zwischen Geburt, Liebe und Tod. Die Schau ist ein Versuch, den bildlichen Inhalt, also das Spiegelbild des menschlichen Lebens in seiner Wirklichkeit zwischen Hell und Dunkel, zwischen Erhabenem und Grausamem, wichtiger zu nehmen als das optische Experiment mit den formalen Mitteln der Fotografie. Die Auswahl der Bilder und das gewagte Spiel mit inhaltlichen Gegensätzen lassen aber auch erkennen, daß der Fotograf – gleichgültig in welchem Land – leicht dazu neigt, das Absonderliche, das „Dramatische“ in allen Bereichen der zwischenmenschlichen Beziehungen überzubewerten.

Diese von manchen Besuchern geäußerte Skepsis gegenüber der Kamera, die so gern zudringlich und entlarvend wird, klingt auch aus dem mahnenden Vorwort des Katalogs von Heinrich Böll, das wir hier unserer kleinen Auswahl aus der Bildfülle voranstellen.

Heinrich Böll: Die humane Kamera

Es gibt große Augenblicke der Fotografie. Wenn die Kamera dem geschichtlichen Augenblick begegnet, zur Stelle ist, wenn im einzelnen Schicksal das Allgemeine zum Bild werden kann, ohne das einzelne Schicksal im Vorgang des Fotografierens zu verletzen. Wo die Kamera zudringlich wird, ihr Instrument, das Objektiv, zum Instrument des Subjekts, des Fotografen, wird, der darauf aus ist, den Menschen zu ertappen, zu denunzieren, zu entlarven, überschreitet die Fotografie ihre ästhetische und gleichzeitig ihre moralische Grenze. Wer am Schlüsselloch lauert, entdeckt natürlich den Menschen in seiner Gebrechlichkeit.

Die Verwechslung von Tabu und Geheimnis ist längst selbstverständlich geworden. Im Tabu verbirgt sich Magie, im Geheimnis nicht. Religion, Liebe, Schlaf sind nicht magisch, sondern geheimnisvoll, wie das Alltägliche geheimnisvoll ist: wie Menschen miteinander essen, sich kleiden, ihr Brot verdienen, Familie, Beruf, Freundschaft.

Diesen Geheimnissen kann sich die Fotografie nur nähern, wenn im einzelnen Schicksal, ohne daß es verletzt wird, das Allgemeine sichtbar gemacht werden kann. Es gehört nicht viel dazu, private Geheimnisse zu erfahren und sie preis-

zugeben. Gewiß würde es weder großen technischen Verstand noch viel Geschicklichkeit erfordern, in einen Beichtstuhl ein Mikrophon einzubauen, an der Mitteilung von Geheimnissen teilzunehmen, diese möglicherweise über irgendeinen Sender hinauszuschicken.

Der Titel der berüchtigten Fernsehsendung „Vorsicht, Kamera“ ist ja nur eine fälschlicherweise ins Scherzhafte gewendete Variation von Orwells Großem Bruder, dessen Auge und Ohr nichts entgeht. Wird derart Erfahrenes oder Erlauschtes dem hochwohlloblichen Publikum dargeboten, beweisen Film-, Fotokamera und Tonband, daß sie verräterisch sind, Denunziation ihr Ziel ist. Es geht ja nicht um Wahrheit, nicht einmal um „Objektivität“, sondern um die hämische Teilnahme an des Menschen Gebrechlichkeit.

Moral der Fotografie? Das erscheint lächerlich, wo das „Objektiv“ am Werk ist. Die große Täuschung der Fotografie liegt in der Vor-Täuschung „objektiver Wirklichkeit“. Es entscheidet ja nicht das Objektiv, sondern das Auge des Fotografen, außerdem dessen Auswahl, Chemikalien, Vergrößerung, Verkleinerung, Papiersorten.

Die „Wirklichkeit“ hat also einige Veränderungsprozesse hinter sich. Vielleicht waren die Fotografien in den Alben unserer Väter und Groß-



Herbert Dombrowski, Deutschland: Zebrastreifen

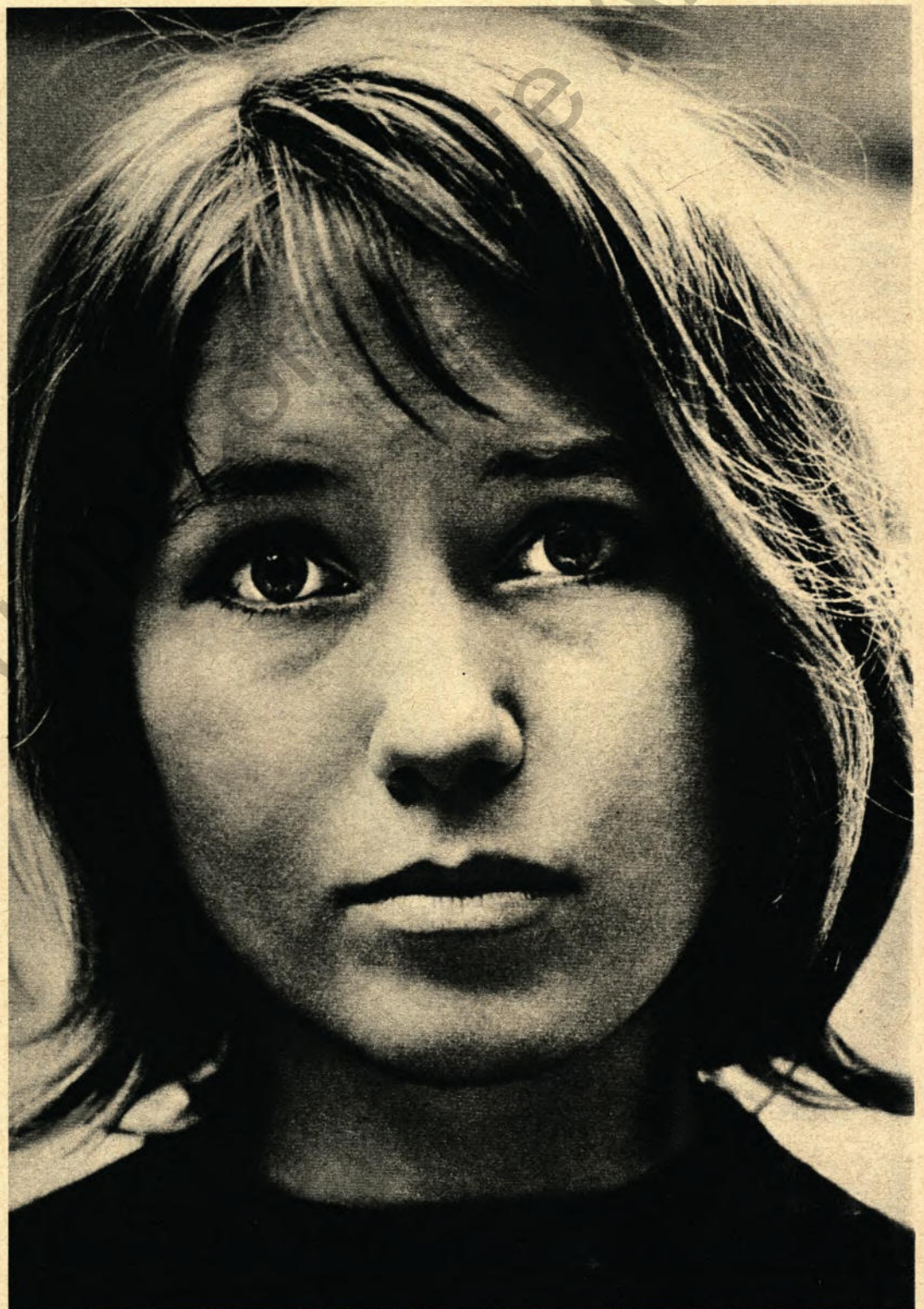


Lynn Pelham, USA: Pelota-Spieler in Miami, Florida



Gordon Park, USA: Junger Neger in Harlem, New York

Georg Lothar, Deutschland: Brautpaar in München



Otto Steinert, Deutschland: Porträt



Peter Nosow, Rußland: Mutter und Kind

väter ehrlicher: die erkennbare Kulisse, die Künstlichkeit der Pose, der Komposition, des Arrangements waren humaner als der Schnappschuß. Im Wort Schnappschuß sind zwei Gewaltverben, schießen und zuschnäppen, vereint.

Wenn technisch perfektes Fotografieren in jedermanns Hand gegeben ist, ist Orwells Großer Bruder ja fast allgegenwärtig. Überall Augen: künstliche, magische Augen, die Ölheizungen und Garagentore, Produktion und Passage kontrollieren.

Täglich werden Fotos um Fotos gemacht und verschlungen, bewegte, unbewegte, ein großer Ausverkauf, der auf Kosten des menschlichen Auges geht, in einem doppelten Sinn, auf Kosten seiner Fähigkeit zu sehen und seiner Humanität. Als Erinnerungsstück ins Album geklebt, mag's in einigen Jahren Rührung hervorrufen, festgehaltene Augenblicke: Geburt, Hochzeit, Tod.

Es gibt Augenblicke, in denen auf einer Fotografie der Sinn einer Landschaft, ihr Atem spürbar wird, ein Porträierter „erkannt“ wird oder der geschichtliche Augenblick vors Objektiv kommt: ein Kind in Uniform, Frauen, die auf dem Schlachtfeld nach ihren Toten suchen; wo Weinen mehr als privat, das Weinen der Menschheit ist. Da werden nicht Geheimnisse verraten, das Geheimnisvolle der menschlichen Existenz wird sichtbar. Es ist nicht sensationell, verdient kein Aufsehen oder Aufhebens, wenn ein professioneller Tunichtgut die jeweilige Sitte oder jeweilige Scham verletzt. Sensationell ist der kleine Chinesenjunge, der sich mit ungeheurem Ernst über die Blechbüchse beugt, aus der er seinen Reis ißt. Die Exotik des Menschlichen liegt nicht im nationalen oder rassischen Unterschied, sie liegt im sozialen Unterschied. Die humane Kamera wird entdecken, daß die Menschen nicht überall gleich, sondern überall Menschen sind, deren Menschwerdung gerade erst begonnen hat.

Der Sinn dieser Ausstellung könnte darin liegen, Nachdenklichkeit gegenüber dem Fotografieren zu erwecken. Ob ertappt, entlarvt, denunziert werden soll, ob die Kamera das Auge des Großen Bruders ist, oder ob hinter dem Objektiv ein Mensch steht, dessen Menschwerdung schon begonnen hat, der das Geheimnis respektiert, wenn er das Geheimnisvolle sichtbar machen will.



Walter Siebert, Deutschland: In einem Lokal in Marseille



Charles Trainor jr., USA: Stabhochsprung

Unser Foto-wettbewerb geht weiter

Die Monatsthemen für 1965

Wer sich die „Weltausstellung der Fotografie“ angesehen hat oder auf den Vorseiten unsere kleine Bildauswahl aus dieser Riesenschau betrachtete und dabei an den „bescheidenen“ Fotowettbewerb in WERK UND WIR dachte, sollte nicht gleich den Mut verlieren, wenn er vielleicht eben den Entschluß gefaßt hatte, sich auch einmal zu beteiligen.

Mitmachen ist die Parole! Den Berufsfotografen wollen wir keinen Stein aus der Krone brechen; wir möchten vielmehr denen, die das schöne Steckenpferd in ihren Mußestunden pflegen, durch Vergleich Anregungen geben und Mut machen, auch mal ein ausgefallenes Motiv aufs Korn zu nehmen – wie vielleicht der Arbeitskollege, der beim letzten Wettbewerb „groß herauskam“!

Unser Fotowettbewerb erfreut sich bei vielen Lesern nach wie vor großer Beliebtheit. Es soll Mitarbeiter und Pensionäre geben, die bei jedem neuen Heft von WERK UND WIR die letzte Seite zuerst aufschlagen!

Unsere Fotofreunde haben sich inzwischen darauf eingestellt, daß wir zwei Monate im voraus die Themen nennen, unter denen sie ihre Bilder „ins Rennen“ schicken können. Seit dieser Konzentration nach dem Bildmotiv ist die Zahl der Einsendungen gestiegen. Das veranlaßt uns, auch im nächsten Jahr bei dieser Form des Wettbewerbs zu bleiben.

Damit Sie sich rechtzeitig auf Ihr Lieblingsmotiv vorbereiten können, geben wir jetzt schon eine Übersicht über die von unserem Preisgericht vorgeschlagenen Themen für die zwölf Monate des nächsten Jahres.

Dazu noch einmal die wichtigsten Tips: Die Abzüge sollten wegen einer sauberen Druckwiedergabe nicht zu klein und auf weißem Papier sein. Vor allem aber, vergessen Sie nicht Ihre genaue Anschrift und den Betrieb auf die Rückseite der Fotos zu schreiben, und senden Sie den Brief an den „Fotowettbewerb WERK UND WIR“, 46 Dortmund, Eberhardstraße 12.

Hier nun die Themen für 1965:

Januar	Zwischen Hochöfen und Förder-türmen
Februar	Aus meiner Familie
März	Foto-grafische Versuche
April	Unser Kind
Mai	Bäume, Blätter und Wurzeln
Juni	Schnappschüsse vom Sport
Juli	Tiere sehen mich an
August	Aus meiner Heimat
September	Lebendiges Wasser
Oktober	Mein schönstes Ferienbild
November	Schöne alte Häuser
Dezember	Im dunklen Monat



Bücher- schrank für jedermann



Dortmunds öffentliche Büchereien



Um unsere Leser mit dem vielseitigen literarischen Gut, das in der Stadt- und Landesbibliothek, in den Volksbüchereien sowie im Institut für Zeitungsforschung bereitgehalten wird, vertraut zu machen, veröffentlichen wir heute einen Aufsatz von Fritz Hüser, in

dem er über die von ihm geleiteten Volksbüchereien berichtet. In Heft 10 hatte Dr. Meyer über die Stadt- und Landesbibliothek geschrieben, im nächsten Heft wird Dr. Kurt Koszyk das Institut für Zeitungsforschung vorstellen.

Obwohl die großen wissenschaftlichen Bibliotheken der Klöster, Universitäten und Städte eine lange Geschichte besitzen, begannen die Bestrebungen, den breiten Volksschichten Bücher als Bildungsmittel anzubieten, erst vor etwa 100 Jahren. Die Entwicklung der Volksbüchereien verlief danach aber geradezu stürmisch. Dennoch war ein weiter Weg von den ersten Büchersammlungen der Handwerker- und Arbeiterbildungsvereine über die Bücherstuben der Wohlfahrtspflege und jene Bürgerbibliotheken, die geschaffen wurden, um die Arbeiter vor den Einflüssen gewerkschaftlicher und politischer Bewegungen abzuschirmen, über die Büchereien für das „Volk“ und die Büchereien der Industriebetriebe für ihre Arbeiter bis zu den modernen Freihandbüchereien für jedermann, für alle Bürger unserer Städte und Gemeinden.

Der Anfang war schwer

Die bescheidenen Versuche des vergangenen Jahrhunderts, guten Lesestoff zu vermitteln, gewannen in Dortmund nur zögernd Boden – wie viele andere Ideen und kulturelle Bemühungen.

▲ *Alle Volksbüchereien in Dortmund sind Freihandbüchereien; sie gestatten jedermann, die gewünschten Bücher selbst auszuwählen und beliebig lange in den Büchern zu schmökern*

Es dauerte immerhin fast 50 Jahre, bis einige Dortmunder Kirchengemeinden im Jahre 1896 die ersten sechs kleinen Büchereien in Schulen errichteten. Diese Schrankbüchereien blieben die bestimmende Büchereiform in der Industriestadt Dortmund bis zum zweiten Weltkrieg. Wenn andere Städte um die Jahrhundertwende große Bücherhallen ihren Einwohnern zugänglich machten, so reichte es in Dortmund nur für zwei Lesezimmer, die 1904 und 1912 eingerichtet, bei Kriegsausbruch sofort wieder aufgelöst wurden. Zu den Büchereischränken in Klassenzimmern kamen 1901 noch zwei weitere Büchereien. Ihre Bedeutung war nicht erheblich; denn als diese acht Büchereien im Jahre 1907 der als „Einheitsbücherei“ gegründeten „Kaiserin-Auguste-Viktoria-Bücherei“ als Zweigstellen angeschlossen wurden, umfaßten sie nur 6000 Bände. In der Folgezeit wurde dann die Einheitsbücherei zu einer wissenschaftlichen

Stadtbibliothek ausgebaut, die nach 25jährigem Bestehen den Ehrentitel „Landesbibliothek“ erhielt. Auch als nach der Eingemeindung des Landkreises Hörde im Jahre 1928/29 die ehemaligen 33 Kreisvolksbibliotheken als weitere Zweigstellen angeschlossen wurden, blieben die Mittel, die bewilligt wurden, gering. Von 1907 bis 1919 blieb der Jahresetat fast immer gleich: 600 Mark für Bücher und Personal!; wobei unter Personalkosten die Entschädigung für die ehrenamtliche Tätigkeit der Lehrer zu verstehen ist, die mit Hingabe und Idealismus ihre Aufgabe erfüllten, wenn auch nicht oft solche Idealen gefunden werden konnten; denn einige Zweigstellen mußten geschlossen bleiben, weil geeignete Lehrkräfte für diese Büchereiarbeit fehlten.

Nach dem Krieg von vorn beginnen

Ab 1929 standen jährlich 40000 Mark zur Verfügung, aber schon 1932 wurde diese Summe auf 32000 Mark verringert, bis 1936 sank sie auf 7000 Mark ab. Im Jahre 1940 wurde die seit langem aus organisatorischen Gründen angestrebte Trennung der Stadtbibliothek von den



Zwei Aufbaupläne der Dortmunder Bürgerschaft

Wenn heute im gesamten Stadtgebiet Büchereien bestehen, die immer mehr Leser anziehen, so ist das die Folge eines kühnen Beschlusses verantwortlicher Männer und Frauen, die, von der Militärregierung berufen, am 30. Januar 1946 einer Denkschrift und einem ersten Aufbauplan zustimmten, dem 1954 ein zweiter Aufbauplan, von der gewählten Ratsversammlung beschlossen, folgte. Nach diesen Plänen sollte eine zentrale Arbeitsstelle mit Zentralkatalogen, einer Zentralbücherei, Haupt- und Zweigbüchereien und Autobüchereien entstehen. Heute, nach zehn Jahren, ist dieser Aufbauplan weitgehend erfüllt, wenn auch der Bau von Großsiedlungen und neuen Stadtteilen den weiteren Ausbau des Büchereiwesens erforderlich macht und für die meisten Vororte Neubauten für moderne Büchereien entstehen müssen. Eine bemerkenswerte Parallele zu den ersten Büchereigründungen in Volksschulen ist zu erkennen: in neuen Siedlungen werden besondere Büchereiräume in Verbindung mit neu erbauten Volksschulen eingerichtet, die heute als Modell auch anderen Städten dienen, z.B. die Büchereien in der Jungferntalsiedlung bei Rahm, in der Siedlung

Volksbüchereien vollzogen. Danach stoppte der Krieg den Aufbau und Ausbau der Volksbüchereien. Zwölf Büchereien wurden zerstört, darunter eine im Aufbau befindliche Hauptbücherei in der Luisenstraße und die Bücherei Barop; viele andere Zweigstellen wurden gelündert. Von insgesamt 65000 Büchern, darunter zahlreichen neuen Bänden, gingen über 10000 verloren, weitere 10000 Bände mußten als veraltet, zerlesen und beschmutzt ausgeschieden werden. Nach der Auflösung fast aller Zweigstellen wurden die restlichen Bücher in einem Hochbunker untergebracht. In mühsamer Arbeit, ohne Tageslicht und frische Luft, begannen die in der völlig zerstörten Innenstadt verbliebenen Mitarbeiter mit einem Restbestand von 15000 Bänden den Aufbau der ersten Büchereien in Hörde, Asseln und Syburg, später wurden die Büchereien in Lütgendortmund, Barop/Hombruch, Aplerbeck, Brackel, Derne und Mengede eingerichtet.



> 300000 Bücher besitzen unsere Dortmunder Volksbüchereien, deren Mittelpunkt die Bücherei Stadtmitte im Haus der Bibliotheken ist

Scharnhorst, in Lanstrop, in Wickede und Husen. Mußten sich früher alte und junge Leser in dunklen Klassenräumen vor den Bücherschränken drängen, so stehen heute helle und moderne Büchereien bereit, die die Kinder auch noch nach der Schulentlassung gerne aufsuchen. Die Zusammenarbeit mit der heranwachsenden Jugend ist besonders wichtig, ein Musterbeispiel mag dafür die große Bücherei im Schulzentrum Nord an der Erwinstraße sein, die auch einen kulturellen Schwerpunkt für den ganzen Dortmunder Norden bildet.

Freihandbücherei Stadtmitte im Haus der Bibliotheken

Die Freihandbücherei für die Stadtmitte, im „Haus der Bibliotheken“ am Markt großzügig untergebracht, findet nicht nur die Zustimmung vieler Leser, auch Besucher aus allen Gegenden Deutschlands und vielen Ländern Europas fin-

▼ *Die eifrigsten Leser sind unter den Jungen und Jüngsten zu finden, die insbesondere in der im Fritz-Henßler-Haus untergebrachten Bücherei für junge Menschen ein reichhaltiges literarisches Jagdrevier besitzen*

den ihre Form besonders glücklich und die Zusammenarbeit mit den wissenschaftlichen Instituten des Hauses vorbildlich. Wer die behelfsmäßigen Unterkünfte der Bücherei Stadtmitte noch in Erinnerung hat, kann den Unterschied am besten beurteilen. Die Bücherei für junge Menschen, die im Fritz-Henßler-Haus untergebracht ist, um den Mitgliedern der Jugendverbände und den Berufsschülern gleichermaßen zu dienen, entstand aus einer Lesehalle für Heimkehrer und Flüchtlinge. Neue Büchereiformen wurden gestaltet, so in Verbindung mit der Dortmund-Hörder-Hüttenunion die Bücherei West, die eine Doppelfunktion ausübt als Öffentliche Bücherei und zugleich als Werkbücherei für das Werk Dortmund. Nach Eröffnung der Bundesgartenschau entstand eine Parkbücherei mit Leseterrasse und Lesegarten. Beide Büchereien, stark benutzt, waren Vorbilder für ähnliche Einrichtungen im Bundesgebiet.

Alle Büchereien sind Freihandbüchereien

Alle Büchereien, auch die in den Schulen der Vororte, wurden als Freihandbüchereien ein-

gerichtet, die letzte Schalterbücherei in Hörde konnte im vergangenen Monat zur Freihandbücherei umgebaut werden. Diese Büchereiform gestattet jedem Leser, ohne trennende Theken und zwangsweise eingeschaltete Beratung, die oft als Bevormundung empfunden wird, Bücher auszuwählen und die Zeit selbst zu bestimmen, die er in einer Bücherei im Umgang mit Büchern verbringen will. Wenn wir hier den Lesern dieser Zeitschrift einige Zahlen zumuten, so sollen sie lediglich als Beweismittel für die erstaunliche Entwicklung dienen, die in Dortmund zu verzeichnen ist. Mit gutem Gewissen kann gesagt werden, daß die Aufbauleistungen der Stadt Dortmund auf dem Gebiete des Büchereiwesens einmalig sind! Fast alle Großstädte hatten bereits vor der Zerstörung ein modernes Büchereiwesen aufgebaut, Dortmund allein blieb weit zurück. Wenn wir bedenken, daß in Zeiten wirtschaftlicher Hochkonjunktur die Stadt Dortmund wenig für das Büchereiwesen ausgab, dann verdient der Beschluß der verantwortlichen Kommunalpolitiker, in der größten Notzeit unserer Stadt mit dem Ausbau der Büchereien zu beginnen, höchste Anerkennung.

1964 wird der Buchbestand 300000 Bände erreichen

Einige nüchterne Zahlen können die Entwicklung nur andeuten, die besonders im Hinblick auf die vielen Leihbüchereien, Buchgemeinschaften und die Flut der Taschenbücher bemerkenswert ist:

1929 besaßen die Volksbüchereien 48435 Bände
1941 besaßen die Volksbüchereien 61520 Bände
1946 besaßen die Volksbüchereien 17000 Bände
1950 besaßen die Volksbüchereien 56865 Bände
1961 besaßen die Volksbüchereien 239811 Bände
1963 besaßen die Volksbüchereien 258758 Bände

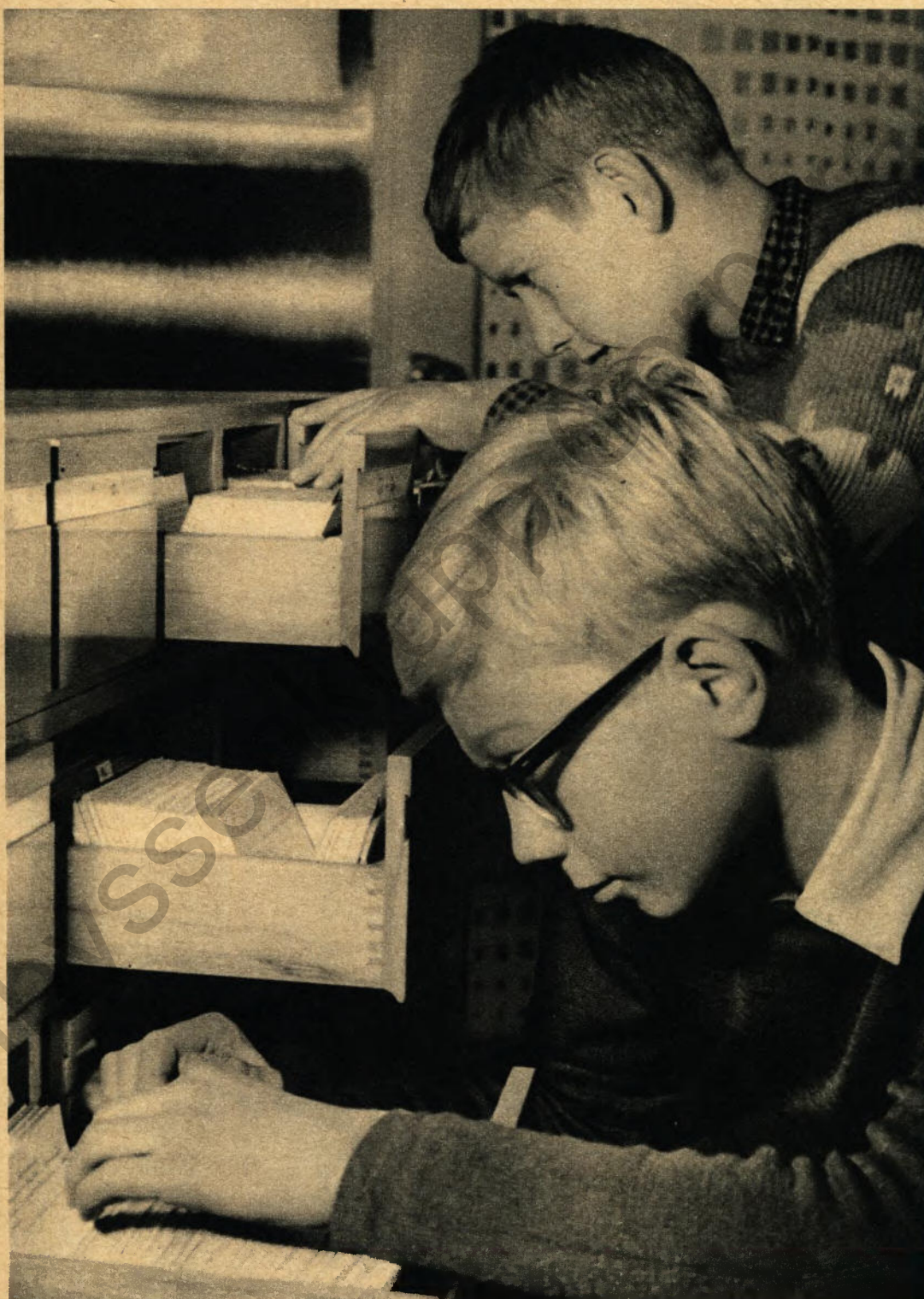
Das Jahr 1964 wird wahrscheinlich mit einem Buchbestand von 300000 Bänden abschließen. Noch aufschlußreicher ist die Entwicklung der Ausleihzahlen, die beweisen, daß die Dortmunder Bevölkerung auf das Angebot wichtiger und wertvoller Literatur mit starkem Interesse antwortet.

In der Reihenfolge der vorstehend genannten Jahre stieg die Ausleihe von 42392 Bänden auf 61094; 134220; 343915; 963933 und 1963 auf über 1 Million Bände. Hinzu kommt noch die steigende Zahl entliehener Zeitschriften und Zeitungen; im Jahre 1963 waren es 84173 Einzelnummern, die unsere Leser mitnahmen. Jede neue Bücherei, jedes vermehrte Bücherangebot rief eine stärkere Benutzung hervor und führte zu höheren Ausleihergebnissen – die weitere Entwicklung ist nicht abzusehen.

Je Kopf ein Buch

Nach neuesten Plänen sollen in den Städten die Büchereien so ausgebaut werden, daß je Kopf der Einwohnerschaft ein Buch bereitsteht – ein Ziel, von dem die Dortmunder Büchereien noch weit entfernt sind! Die Leserschaft unserer Büchereien bietet ein Spiegelbild der Dortmunder Bevölkerungsstruktur. Die Leser kommen aus allen Berufsschichten, wobei rein zahlenmäßig die Arbeiter und Angestellten aus Industrie und Handel überwiegen. Auch hier wieder einige Vergleichszahlen über die Zunahme der eingetragenen Leser, die wir auch als Abonnenten bezeichnen können. Wie oft diese Leser die Büchereien aufgesucht und Bücher entliehen haben, können wir erst ab 1950 sagen:

1929: 5606 Leser, 1941: 2901, 1946: 5291, 1950 traten 14452 Leser 183189mal als Entleiher auf, bis 1961 stieg die Zahl auf 30643 Leser, die 430737-

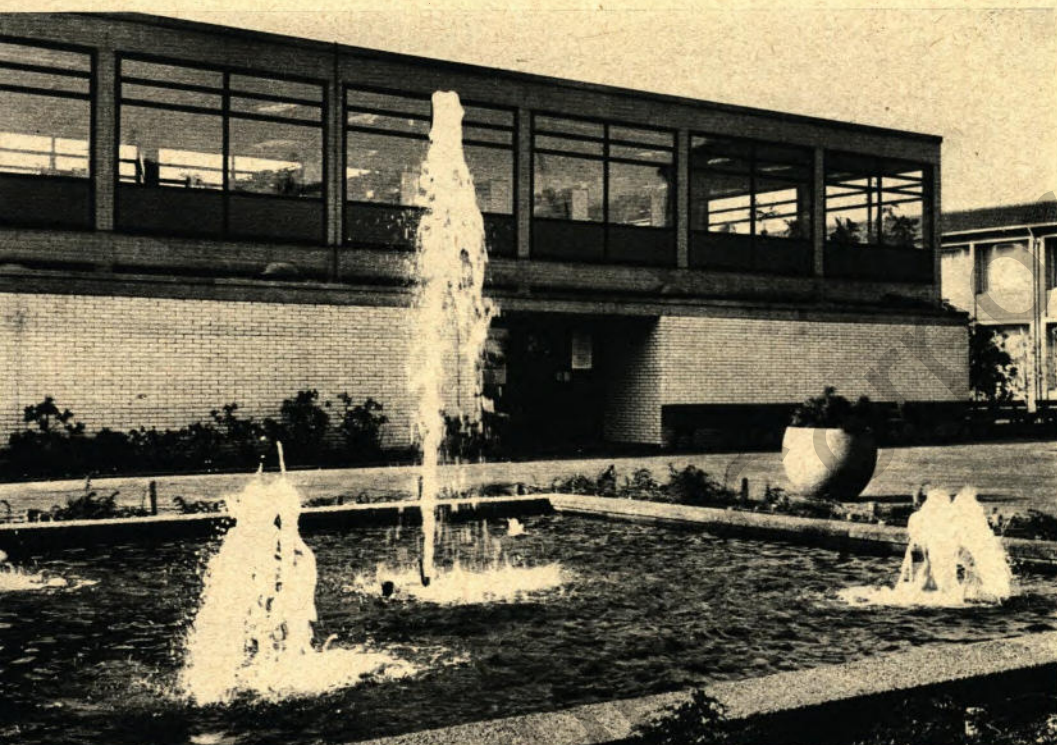


mal die Büchereien aufsuchen, und 1963 waren bereits 35222 regelmäßige Leser, die alle Einrichtungen 484076mal benutzten. Diese Zahlen können den von den Büchereien ausgehenden geistigen Einfluß nur unvollkommen angeben. Die Erfahrung zeigt, daß auf einen eingetragenen Leser mindestens drei Mitleser aus der Familie, aus dem Freundes- und Kollegenkreis kommen, so daß die Zahl der wirklichen Leser dreimal so hoch ist wie die statistisch nachgewiesenen Ergebnisse. Die durch die Lektüre bewirkten geistigen und praktischen Anregungen lassen sich allerdings in Zahlen nicht ausdrücken.

Vielfältige Wünsche

ebenso vielfältig wie die Leserschaft ist die Skala der Buchwünsche und Entlehnungen. Werden alle wissenschaftlichen Literaturwün-

in neuen Siedlungen entstehen zugleich mit neuen Schulen neue Büchereien. Ein vielbesuchtes Musterbeispiel ist die Bücherei im Schulzentrum Nord an der Erwinstraße, die wir von außen und innen zeigen



sche durch die Stadt- und Landesbibliothek befriedigt, so wird in unseren Büchereien neben den Werken der Schönen Literatur immer mehr Literatur, die den beruflichen und praktischen Lebensbereichen zugeordnet ist, entliehen. Eine besondere Zunahme können wir auch auf den Gebieten Politik und Zeitgeschehen, Wirtschaft, Naturkunde und Technik verzeichnen. Sehr verlangt werden auch die Literaturgruppen, die der Freizeitgestaltung entgegenkommen. Die Dortmunder Volksbüchereien haben versucht, die Bücher in besonderen Druckkatalogen und Bücherverzeichnissen allen Lesern nahezubringen. Bereits vor der Währungsreform wurden die ersten Verzeichnisreihen gegründet, die heute noch fortgeführt werden, so z.B. die Reihen „Dichter und Denker unserer Zeit“, „Völker im Spiegel der Literatur“, „Bücher für Beruf und Freizeit“, und die „Aktuellen Bücherlisten“, die in Verbindung mit stets wechselnden Ausstellungen beispielsweise zu Gedenktagen herausgegeben werden.

Jetzt werden unsere Büchereien auf die Mikrofilmverbuchung umgestellt, dadurch vermindern sich Fehlerquellen, und die Wartezeit der Leser an der Verbuchungstheke wird auf wenige Sekunden verringert.

Zu Beginn dieses Jahres hat der Rat der Stadt Dortmund beschlossen, daß Kinder, Jugendliche und alle in der Ausbildung stehenden Leser gebührenfrei Bücher entleihen können, ebenso alle Sozialrentner. Dieser Beschluß ist ein weiterer Beweis für die Bedeutung, die Rat und Verwaltung in der Öffentlichen Bücherei sehen. Im wesentlichen bedingen zwei Faktoren eine immer stärkere Entwicklung der Dortmunder Büchereien:

1. Die zunehmend kürzer werdende Arbeitszeit; statistische Erhebungen haben ergeben, daß die Lektüre einen großen Anteil der Freizeit in Anspruch nimmt, und
2. die vielseitiger werdenden Wirtschaftsformen unserer Stadt; je vielfältiger die Berufsstruktur in Dortmund wird, desto höher werden die Anforderungen, die an die geistige Wendigkeit und an das Wissen der Arbeiter und Angestellten gestellt werden.

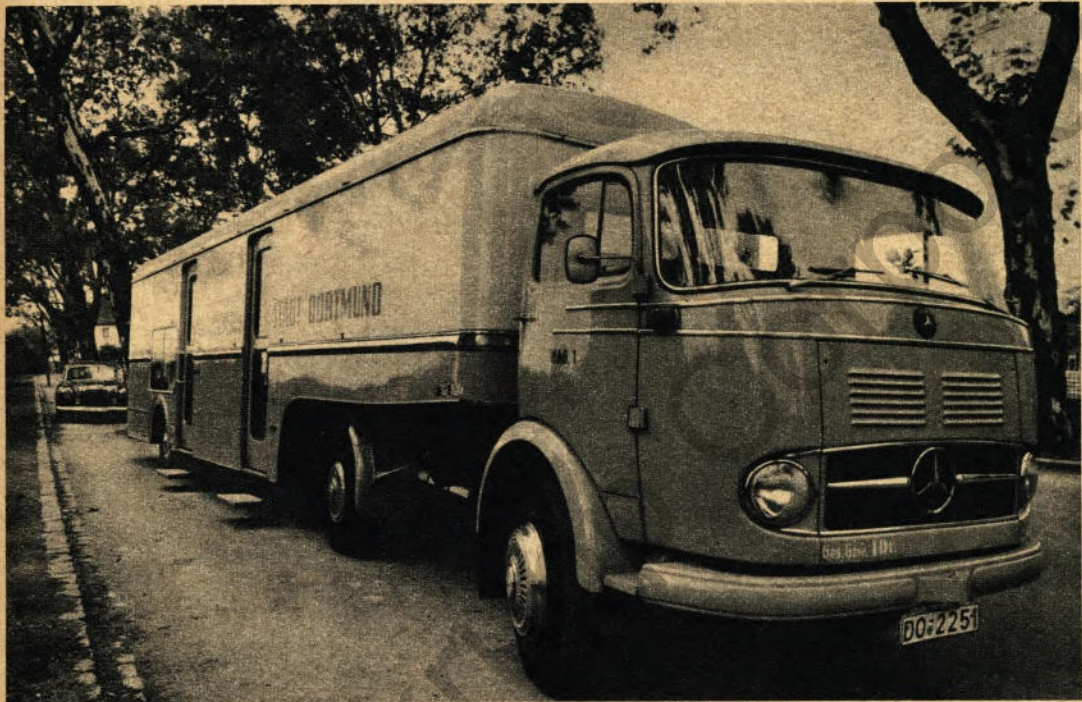
◀ 1963 haben in Dortmund bereits mehr als 35000 Abonnenten fast 500000 Bücher aus den Volksbüchereien entliehen. Ein stolzes Ergebnis, wenn man weiß, daß die Dortmunder Volksbüchereien nach dem Krieg nahezu ganz von vorn anfangen mußten

**Volksbüchereien –
Instrument der geistigen Mitbestimmung**

Die Entwicklung unseres Jahrhunderts, die Automation mit ihren technischen, sozialen und auch seelischen Problemen, muß von allen sozialen und kulturellen Einrichtungen mit größter Aufmerksamkeit verfolgt werden – nicht umsonst steht in diesen Tagen das Bildungsproblem im Vordergrund der öffentlichen Diskussion. Und wenn wir erkennen, daß sich alle Probleme der Geschichte und der Gegenwart in der Literatur unserer Zeit spiegeln, wenn wir sehen, daß jedes öffentliche und private Geschehen in Büchern einen Niederschlag findet, dann ist es die vornehmste Aufgabe Öffentlicher Büchereien und der in ihr tätigen Bibliothekare, diese Kräfte wieder wirksam werden zu lassen, um dem einzelnen und den Gruppen und Gemeinschaften unseres Volkes alle nur mögliche Hilfe und Information zu bieten. Diese hohe Aufgabe stellt Anforderungen an alle Träger der Büchereien. Kein Gebiet des politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens kann unbeachtet bleiben, und die Grundlagen befinden sich in den Dokumenten unserer Zeit, den Büchern, Zeitschriften und Zeitungen sowie anderen Dokumentationsunterlagen. Eine Öffentliche Bücherei muß eine umfassende und unzensurierte

Buchauswahl für jedermann bereitstellen, sie muß allen geistigen und lebenspraktischen Forderungen der Bürger unserer Stadt entsprechen. Und sie muß öffentlich auch im ureigensten Sinne sein, d.h. wirklich offen und geöffnet. Der berufstätige Mensch unserer Stadt – und wer ist nicht berufstätig! – ist oft in den strengen Rhythmus einer Drei-Schichten-Arbeitszeit gezwungen, also muß er in seiner Freizeit die Öffentliche Bücherei aufsuchen und ungehindert von bürokratischen Maßnahmen und finanziell wenig ertragreichen Gebühren seine Bücher auswählen, Zeitungen und Zeitschriften aller Gebiete einsehen und in großen Sammelwerken nachschlagen können. Diese Forderung gilt erst recht für die Kinder und für die Jugendlichen unserer Stadt, die nicht früh genug an die umfassende Welt der Bücher herangeführt werden können. Die Öffentliche Bücherei ist ein Instrument der geistigen Mitbestimmung, und die verantwortlichen Bürger und politischen Vertreter unserer Stadt werden das Ihre tun, damit die Büchereien den Aufgaben der Zukunft gewachsen sind.

▼ Die Autobüchereien sind in den Vororten gern gesehene Gäste, denn sie ersparen den Dortmunder Bürgern, die noch keine feste Bücherei in ihrer Nähe haben, weite Wege

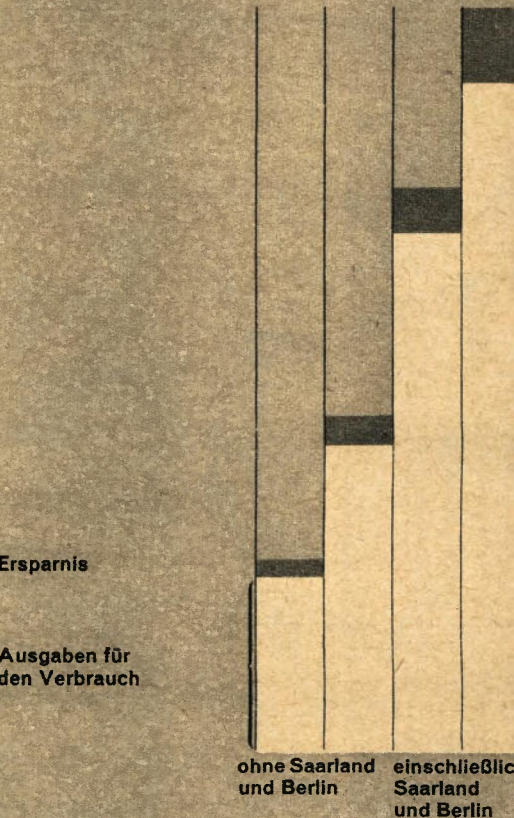


Was tun w

**Steigender Anteil der Ersparnis
am Einkommen**

Alle privaten Haushalte zusammen (Arbeitnehmer-, Rentner- und Selbständigenhaushalte) können im Jahre 1964 nach vorläufigen Schätzungen über 255 Milliarden DM Nettoeinkommen verfügen. Dieser Betrag setzt sich zusammen aus Nettolöhnen und -gehältern von 147 Milliarden DM, Renten, Unterstützungen und Pensionen von 52 Milliarden DM und Privatentnahmen der Selbständigen sowie Einkommen aus Zinsen, Dividenden und ähnlichem von 56 Milliarden DM. Reichlich 25 Milliarden DM – also ein Zehntel der verfügbaren Nettoeinkommen – werden gespart. Die sogenannte Sparquote (= Anteil Ersparnis am verfügbaren Nettoeinkommen) hat mit 10 v.H. heute ein auch international sehr beachtliches Niveau erreicht. Zu Beginn der 50er Jahre hatte sie infolge der geringeren Sparfähigkeit bei den damals weit niedrigeren Einkommen nur 3 v.H. betragen, 1955 dann 6 v.H. und 1960 bereits 8 v.H. Die Sparquote ist nach Art der Haushalte allerdings sehr verschieden hoch. Im Jahre 1959 beispielsweise – neuere Daten liegen noch nicht vor – belief sich die Sparquote bei Arbeiter- und Rentnerhaushalten im Durchschnitt auf nur 4½ v.H., bei Angestellten und Beamten auf fast 11 v.H. und bei den Selbständigen auf 16 v.H.

**Verfügbare Nettoeinkommen und
Verbrauchsausgaben der privaten Haushalte**

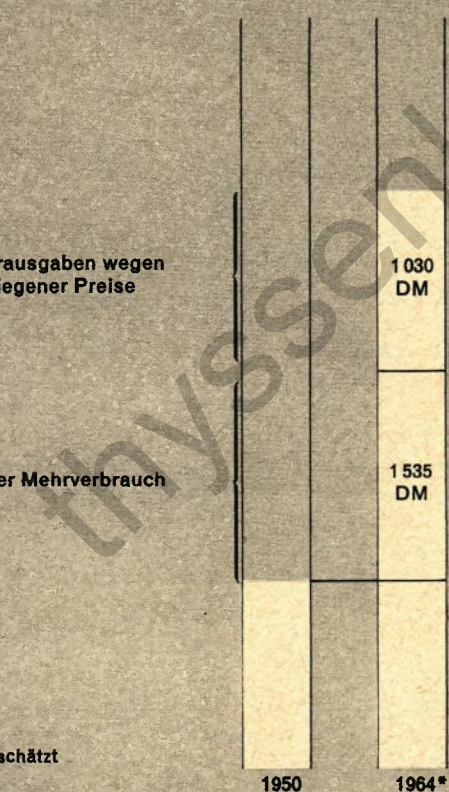


it unserem Einkommen?

Preissteigerung stetige Verbesserung des Lebensstandards

Während im Jahre 1950 je Einwohner 1325 DM ausgegeben wurden, werden es in diesem Jahr 3900 DM sein. Die Ausgaben der deutschen privaten Haushalte sind – je Kopf Bevölkerung – im Jahre 1964 voraussichtlich dreimal so groß wie im Jahre 1950. Der tatsächliche Verbrauch hat jedoch weit weniger zugenommen. Um nämlich die gleiche Menge an Gütern und Dienstleistungen kaufen zu können, die im Jahre 1950 1325 DM kostete, muß man heute etwa 3900 DM ausgeben. Obwohl sich die tatsächlichen Ausgaben verdreifacht haben, erhöhte sich die Menge der verbrauchten Güter und Dienstleistungen nur auf das 2,2fache. So sehr man zu Recht über die Preissteigerungen klagt, so wird man darüber oft vergessen, daß die Einkommen stärker gestiegen sind als die Preise und damit der Lebensstandard der meisten Menschen in der Bundesrepublik seit der Währungsreform im Jahre 1948 ständig und entscheidend verbesserte.

Ausgaben je Kopf der Bevölkerung in DM



Mietausgaben geringer als Ausgaben für Genußmittel

Reichlich ein Viertel der gesamten Ausgaben entfiel im Jahre 1962 – das letzte Jahr, für das Angaben vorliegen – auf Nahrungsmittel, und weitere 10 v.H. kamen auf Rechnung von Genußmitteln (alkoholischen Getränken, Kaffee, Tee und Tabakwaren). Für Wohnungsmiete wurde mit 8 v.H. damals weniger ausgegeben als für Genußmittel, doch dürften die in der Zwischenzeit angehobenen Mietpreise den Mietanteil erhöht haben. Für den Wohnbedarf wird außerdem nochmals der doppelte Betrag wie für Miete zum Kauf von Möbeln, langlebigen Gebrauchsgütern, Heimtextilien sowie für Brennstoffe, Gas und Elektrizität ausgegeben, so daß sich die Ausgaben für das Wohnen insgesamt auf ein Viertel der Gesamtausgaben belaufen. Ernährung (einschl. Genußmitteln) und Wohnung zusammen machen annähernd zwei Drittel der Gesamtausgaben aus. Der Rest mit etwas mehr als einem Drittel entfällt auf Kleidung und Schuhe, Verkehrs- und Nachrichtenwesen, Bildung und Unterhaltung und sonstige Ausgaben.

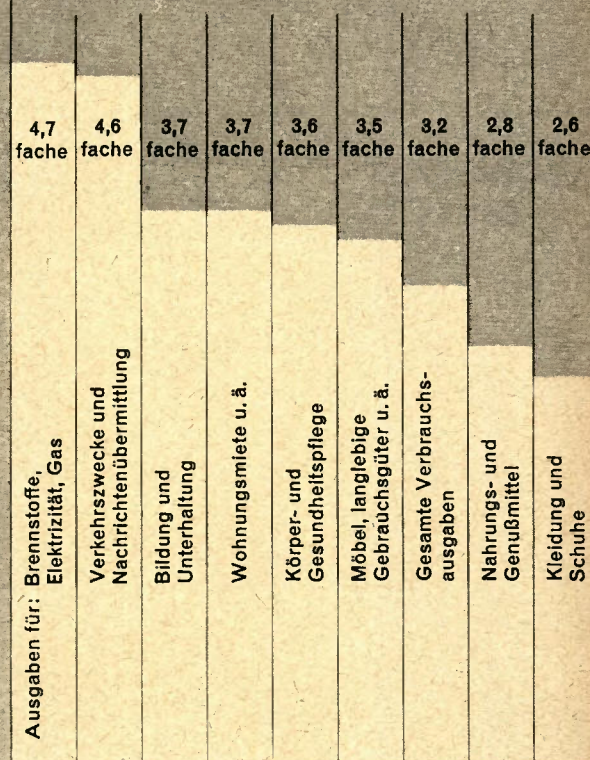
Von den gesamten Käufen entfielen im Jahre 1962 auf:

Nahrungsmittel	27 v. H.
Genußmittel	10 v. H.
Wohnungsmiete, Brennstoffe, Elektrizität, Gas	12 v. H.
Möbel, langlebige Gebrauchsgüter, Heimtextilien, häusliche Dienste u. ä.	13 v. H.
Kleidung, Schuhe	12 v. H.
Verkehrszwecke und Nachrichtenübermittlung	8 v. H.
Bildung und Unterhaltung	8 v. H.
übrige Ausgaben	10 v. H.

Rückläufiger Anteil der Ernährungsausgaben

In der Entwicklung der Struktur der Verbrauchsausgaben seit 1950 zeigt sich deutlich der gestiegene Lebensstandard. Während wir damals auf Nahrungsmittel schätzungsweise reichlich ein Drittel der Gesamtausgaben verwendeten (genauere Angaben hierüber liegen nicht vor), ist es heute nur mehr ein gutes Viertel, obwohl wir jetzt „besser“ und „feiner“ essen. Am stärksten zugenommen haben die Ausgaben für Verkehrswesen und Nachrichtenübermittlung sowie für Brennstoffe, Elektrizität und Gas. Wenngleich in diesen Sparten die Preissteigerungen besonders kräftig waren, so zeigt sich hier doch die Neigung zum Wohlstandskonsum (Autos, Zentralheizung, Telefon).

Die Verbrauchsausgaben stiegen von 1950 bis 1962 auf das ...



Weiterbildung tut not

Unsere Aufsatzreihe „Menschen im Betrieb“ begann mit dem Thema „Führen ist eine Kunst“ (1/1964), die Aufsätze „Auch Mitarbeiten ist eine Kunst“ (2/1964), „Ein Neuer kommt“ (3/1964), „Mitarbeit ist Zusammenarbeit“ (4/1964), „Diese Jugend heute ...!“ (5/1964), „Mitdenken im Betrieb“ (6/1964), „Anweisen – Kontrollieren – Beurteilen“ (7/1964), „Information im Betrieb“ (8/1964), „Sind Spannungen unvermeidlich?“ (9/1964) und „Betriebsklima – gibt es das noch?“ (10/1964).

Für die meisten Mitarbeiter, die schon viele Jahre bei uns sind, sind Mechanisierung, Technisierung und Automatisierung keine leeren Wörter, denn es gibt wohl kaum einen Arbeitsplatz bei uns – wie in der Industrie überhaupt –, der sich nicht in den letzten 20 oder 30 Jahren grundlegend verändert hätte. Für alle diese Mitarbeiter bedeutete der technische Fortschritt, daß sie sich auf neue Arbeits- und vielleicht sogar Lebensgewohnheiten einstellen mußten, und dieses Umstellen und Anpassen hieß wiederum: Lernen.

Wie wird die Entwicklung weitergehen? Wird der weitere technische Fortschritt von uns immer neue Kenntnisse, neue Verhaltensweisen, höhere Qualifikationen verlangen? Oder wird er uns in Zukunft umgekehrt nur noch zu einem Anhängsel der automatisierten Maschine, der automatisierten Arbeitsabläufe machen? Wird in Zukunft nicht nur körperlich, sondern auch geistig und im Bereich des Wissens weniger oder fast nichts mehr von uns verlangt werden?

Was ist geschehen?

Die vergangenen Jahrzehnte waren erfüllt von Diskussionen über die oben gestellten Fragen. Lange sah es so aus, als ob die immer weitergehende Zerlegung der Arbeit in leicht erlernbare kleine Teilarbeiten jede hochqualifizierte Arbeit, jedes umfassende Wissen und Können bei der betrieblichen Arbeit überflüssig machten. Immer mehr dachte man, der „Fachmann“ werde nicht mehr gebraucht, weil ihm die Maschine alle komplizierte Arbeit abnehme. Fraglos haben Fließbänder und Spezialisierung viele Tätigkeiten, viel Können überflüssig gemacht und viele einfache, zum Teil eintönige Arbeiten mit sich gebracht. Trotzdem verlief, wenn man die Industrie als Ganzes betrachtet, die Entwicklung anders, als man erwartet hatte.

Die Zahl der Facharbeiter ist nämlich in allen hochindustrialisierten Ländern gewachsen. Dabei haben die Facharbeiter heute auch einen größeren Anteil an der Arbeiterschaft als früher. Die qualifizierten technischen Berufe werden immer wichtiger: die Wartungs- und Instandhaltungsarbeiter, denen die Reparatur und die Betreuung der technischen Anlagen obliegt;

die Ingenieure und Techniker für Planung, Konstruktion und Erprobung neuer technischer Anlagen; die Ingenieure und Techniker, die die Anlagen in der Produktion planen und aufeinander abstimmen. Auch im Bürobereich, in Arbeitsvorbereitung und Verwaltung erweist sich immer höhere Qualifikation nötig.

Die Zahl der Angelernten ist sehr stark gestiegen – teilweise mehr als die der Facharbeiter. Das weckt den Anschein, als ob die Qualifikation der Mitarbeiter im Betrieb weniger notwendig wäre. Aber gerade im Bereich der Angelernten werden von der neuen Technik neue Anforderungen gestellt, wie Konzentrationsfähigkeit und gute Auffassungsgabe. Gesunken ist die Zahl der Ungelernten. Immer weniger kann die moderne Technik den Ungelernten brauchen, und es ist aufschlußreich, daß die Mehrzahl der Arbeitslosen, die es heute in den USA – im industriell fortgeschrittensten Land – gibt, aus Ungelernten besteht. Auch bei uns geht es darum, immer mehr Ungelernte so umzuschulen, daß sie qualifizierte Arbeit leisten können.

Zusammenfassend dürfen wir feststellen, daß die Technik in der Zukunft immer besser qualifizierte Fachkräfte verlangen wird, insbesondere auf den Gebieten der Entwicklung, Konstruktion, Steuerung und Wartung. Daneben werden viele Arbeitsplätze entstehen, an denen Fachkönnen im handwerklichen Sinn nicht notwendig ist. Dort werden aber Eigenart und hoher Wert moderner technischer Anlagen neuartige Anforderungen stellen.

Neue Anforderungen

Wissen und Können

Die neuen Verfahrensweisen, etwa die elektronische Steuerung von Anlagen, die elektronische Datenverarbeitung, neue Materialien, neuartige Bearbeitungsmaschinen für gerade erst aufkommende Kunststoffe, neue Qualitätsanforderungen an Bleche, Rohre, Stahl werden den Einsatz einer großen Anzahl Ingenieure, Techniker und Facharbeiter notwendig machen. Und gerade die Facharbeiter werden in vielen Fällen ein Wissen haben müssen, das weit über das hinausgeht, was sie in einer üblichen Fach-

► Wohl kaum ein Arbeitsplatz in der Industrie hat sich nicht in den letzten zwanzig, dreißig Jahren grundlegend verändert – ein Beispiel dafür sind die Walzstraßen, an denen gestern noch Kraft und Geschick Trumpf waren, während der Walzer von heute vor allem Verantwortungsbewußtsein und schnelles Reaktionsvermögen besitzen muß. Unser Bild zeigt Theo Rapjor an einem Steuerpult der Halbzeugstraße.



arbeiterlehre lernen konnten. Auch im Bereich der Verwaltung wird es immer wichtiger, daß vielfältige Informationen über Markt, Kunden, Konkurrenten, Preise, Bezugsquellen und Verbraucherwünsche verarbeitet werden. Auch hier werden viele hochqualifizierte Kräfte tätig werden müssen, während Routinearbeiten immer mehr von elektrischen oder automatischen Maschinen übernommen werden können.

Verhaltensweisen

Über das notwendige Fachwissen und Fachkönnen hinaus erfordert die hochentwickelte Technik jetzt und in der Zukunft aber auch Verhaltensweisen, die von den Mitarbeitern nur dann zu erwarten sind, wenn sie Übersicht über die Zusammenhänge der Arbeit und des Arbeitsprozesses und Einsicht in die Bedeutung der einzelnen Vorgänge haben. Das reibungslose Zusammenwirken aller Arbeitsplätze erfordert neue Qualifikationen, die auch „erlernt“ werden können und müssen: Genauigkeit, Aufmerksamkeit, rasches Auffassen und Reagieren, Ausdauer, Konzentrationsfähigkeit, Verständnis für Arbeitszusammenhänge, vor allem aber auch – bei dem hohen Wert der Arbeitsplätze – Verantwortungsbewußtsein, das sich im Mitdenken und Kostendenken äußert. Diese Anforderungen werden an die Mitarbeiter auf allen Ebenen der betrieblichen Arbeit gestellt.

Anpassungsfähigkeit

„Anpassungsfähigkeit“ ist eine weitere Qualifikation, die unsere Zeit verlangt und gutes Wissen und Können einerseits und richtige Verhaltensweise andererseits voraussetzt. Sie bedeutet nicht, daß sich der einzelne im Betrieb der Maschine oder dem Vorgesetzten „unterwerfen“ und sein eigenständiges Denken aufgeben muß. Anpassungsfähigkeit heißt vielmehr: nicht stehenbleiben im Wissen; nicht zufrieden sein mit dem einmal Erreichten; sich offenhalten für alle neuen Aufgaben, die die Entwicklung in Produktion und Verwaltung mit sich bringt. Diese Haltung muß auf der Einsicht beruhen, daß sich in unserer Zeit die Arbeitsaufgaben ständig wandeln, daß man nicht sein Leben lang an der gleichen Drehbank, dem gleichen Walzgerüst stehen kann.

Neue Einstellung

Betrachtet man, wie bisher getan, die industrielle Entwicklung unter dem Gesichtspunkt der Qualifikation, die jetzt und künftig verlangt wird, so ergibt sich zwingend der Schluß, daß Weiterbildung und Lernen unerläßlich sind für diejenigen, der seinen Platz behaupten oder sogar weiterkommen will.

Wichtig ist also eine neue Einstellung: Mit der Ausbildung allein ist es nicht getan. Auf ihren Lorbeeren wird man nicht lange ausruhen können. Freilich: noch immer spielt die in langjähriger Arbeit erworbene Erfahrung eine große Rolle. Aber auch sie reicht, langfristig gesehen, nicht aus. Mit ihr wird man die Arbeit, die neuen Aufgaben, mit neuen Verfahren und Mitteln, nicht bewältigen können.

Aus dieser Situation ergeben sich wichtige Aufgaben für jeden im Betrieb:

Der Mitarbeiter muß von sich aus die Initiative aufbringen, weiterzulernen. Er muß mit Einsicht an die Anforderungen seiner Arbeit herangehen und sich dementsprechend verhalten. Er muß alle Möglichkeiten nutzen, um auf dem laufenden zu bleiben. Dies liegt in seinem Interesse. Denn es geht darum, auch in zehn oder zwanzig Jahren noch den steigenden Anforderungen der Arbeit zu genügen.

Der Vorgesetzte muß sich klarmachen, daß Lehren und Anleiten seiner Mitarbeiter in der modernen Industrie zu seinen wichtigsten Aufgaben zählt. Das bedeutet, daß er aufstiegs- und lernwillige Mitarbeiter nicht zurückhält, daß er selbst lernt, wie man systematisch lehrt und anleitet; daß er nicht unüberlegt in den Chor derjenigen einstimmt, die behaupten, die Leute wollten ja nicht lernen. Es gehört zur Aufgabe des Lehrenden, Einsicht für die Notwendigkeiten des Lernens zu wecken und zum Lernen anzuregen.

Die Unternehmensleitung endlich muß über die Grundausbildung hinaus den Mitarbeitern und Vorgesetzten die Möglichkeit geben, sich weiterzubilden. Sie muß dafür sorgen, daß die Willigen und Fähigen Gelegenheit zur Weiterbildung bekommen.

Neue Möglichkeiten

Wenn auch am Aus- und Weiterbildungswesen in der Bundesrepublik viel Kritik geübt wird, bietet unsere moderne Gesellschaft dennoch ungezählte Möglichkeiten für jeden, weiterzukommen und sich weiterzubilden. Insbesondere haben viele Großbetriebe ihre Aufgaben erkannt und ihren Mitarbeitern die Möglichkeit zu lernen geboten.

Gerade bei Hoesch wird auf Aus- und Weiterbildung großer Wert gelegt. Sie beginnt mit modernen Lehrwerkstätten und mit werkseigenen Schulen zur Ausbildung der gewerblichen und kaufmännischen Lehrlinge, geht weiter mit Fachkursen, die für Belegschaftsmitglieder durchgeführt werden oder an denen sie teilnehmen können. Solche Kurse werden durchgeführt vom Verein Deutscher Ingenieure, von den Vereinen der Eisenhüttenleute und der Gießereifachleute, vom REFA-Verband für Arbeitsstudien, vom Verband für Schweißtechnik und vielen anderen. Hinzu kommen Arbeitstagungen für obere Führungskräfte und Betriebsräte über Führungsfragen, Arbeitssicherheit, Wirtschaftsrecht, Unternehmensplanung, Arbeitsrecht. Dazu gehören auch die Arbeitsgemeinschaften für Meister und Vorarbeiter, die sich mit ähnlichen Fragen befassen. Auch die Lehrlingsausbilder arbeiten in einwöchigen Veranstaltungen Probleme der Arbeitsunterweisung, der Jugendpsychologie und des Jugendarbeitsschutzes durch. Ferner nehmen Führungskräfte aller Ebenen, Meister und Vorarbeiter an vielen überbetrieblichen Kursen und Veranstaltungen teil. Es sind über ein Dutzend Institute, Akademien, Verbände und Arbeitsgemeinschaften, mit denen Hoesch dabei zusammenarbeitet. Unabhängig vom Betrieb bieten sich gleichfalls ungezählte Möglichkeiten zur Weiterbildung. Die Berufsverbände, die Gewerkschaften, die Arbeitsämter halten Kurse vielseitiger Art ab, und auch über Berufsaufbauschulen, Berufsfachschulen und Fachschulen ist es möglich, sein Wissen zu erweitern.

Fassen wir zusammen, so können wir feststellen: Die Weiterentwicklung der modernen Industrie setzt einen hohen Grad von Wissen, Können und Verantwortungsbereitschaft voraus. Die Stellung jedes einzelnen, gleich an welchem Arbeitsplatz er steht, wird in der Zukunft auch davon bestimmt, ob er bereit ist, selbst an dieser umfassenden Weiterentwicklung teilzunehmen. Wir brauchen vor der Technik und auch vor der Automation keine Angst zu haben – wenn wir die Anforderungen erfüllen, die sie uns allen stellt, wenn wir aus eigenem Antrieb über die vielfältigen Möglichkeiten der Weiterbildung dem allgemeinen Fortschritt auf den Fersen bleiben.

Zur Lage des deutschen Steinkohlenbergbaues die dazu führte, daß auf Grund des Gesetzes über die Rationalisierung im Steinkohlenbergbau bis zum 31. Oktober 1964 31 Großzechen und 5 Kleinzechen mit einer jährlichen Fördermenge von 20 Millionen Tonnen Steinkohle zur Stilllegung angemeldet wurden, hat Werner Söhngen, Vorsitzender des Vorstandes der Rheinischen Stahlwerke AG, in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 2. November 1964 Stellung genommen. „WERK UND WIR“ möchte diese bemerkenswerten Ausführungen allen seinen Lesern zugänglich machen und veröffentlicht sie im vollen Wortlaut.

Im Ruhrbergbau herrscht Unruhe. Sie wurde ausgelöst durch die jüngsten Meldungen aus dem Steinkohlenbergbau. Am 31. Oktober ist die Frist abgelaufen, in der die Zechenunternehmen dem Rationalisierungsverband von der Schachtanlagen Anzeige machen müssen, für die eine Schließung erwogen wird. Die drohenden Zechenstilllegungen haben vor allem die Belegschaften beunruhigt. Aber auch die Bergbau-Unternehmer sind in großer Sorge. Die Frage, die sich ihnen angesichts der immer schwieriger werdenden Situation der Kohle im Wettbewerb mit den anderen Energieträgern stellt, ist, in welchem Umfang noch Bergbau an der Ruhr betrieben werden kann oder ob dies in Zukunft überhaupt nicht mehr möglich sein wird. Der folgende Diskussionsbeitrag stammt von einem profilierten Kenner des deutschen Steinkohlenbergbaus, dem Vorsitzenden des Vorstandes der Rheinischen Stahlwerke, Dipl.-Kaufmann Werner Söhngen.

Die Redaktion der FAZ

Der Steinkohlenbergbau befindet sich seit Jahren in einer Strukturkrise, in erster Linie hervorgerufen durch den Verdrängungswettbewerb des Heizöls. Die Raffineriekapazitäten im Bundesgebiet sind in den Jahren 1958 bis 1964 von rund 27 Millionen Tonnen auf über 70 Millionen Tonnen angestiegen. In zwei Jahren ist mit einer Raffineriekapazität in Höhe von 90 Millionen Tonnen zu rechnen. Die einheimische Steinkohle ist infolgedessen als Energieträger von Jahr zu Jahr zurückgegangen. Ihr Anteil am Primärenergieverbrauch stellte sich im ersten Halbjahr 1964 auf 46,6 v. H., nach dem er im ersten Halbjahr 1963 noch 52,1 v. H. betragen hatte. Der Mineralölanteil ist in einem ständigen

Entscheidung an der Ruhr

Soll der deutsche Bergbau zum Sterben verurteilt sein?

steigen begriffen. Es ist damit zu rechnen, daß das Heizöl in Bälde stärker an dem Primärenergieverbrauch beteiligt sein wird als die Steinkohle. Der süddeutsche Markt ertrinkt geradezu in Heizöl. Das hat zur Folge, daß die Heizölpreise immer mehr absinken. Gemessen am Wärmewert, unterbietet das Heizöl aus den neuen süddeutschen Raffinerien die Kohle bereits um 25 v.H., oder anders ausgedrückt, der Preis für Heizöl liegt um rund 20 bis 25 DM unter dem Preis für Steinkohle.

Hinzu kommt die Entwicklung beim Erdgas. Allein die deutschen Erdgashersteller wollen in kurzer Frist 4 Milliarden Kubikmeter Erdgas pro Jahr – das entspricht einem Kalorienwert von 10 Milliarden Kubikmeter Kokereigas – in der Bundesrepublik absetzen. Die holländischen Erdgaserzeuger hoffen, eine ähnliche Menge in der Bundesrepublik unterbringen zu können. Was diese Zahlen bedeuten, erhellt die Tatsache, daß die Ruhrgas-AG heute jährlich nur noch 6 Milliarden Kubikmeter Kokereigas absetzt. Kommen diese gewaltigen Erdgasmengen in die Bundesrepublik, so muß für sie in erster Linie die Kohle, aber auch das Öl Platz machen.

Der Steinkohlenbergbau kämpft verzweifelt um die Erhaltung seiner Position. Dieser Kampf geht aber über seine Kräfte. Unterstellt man für 1964 die gleiche Förderung wie im Vorjahr, so wird der Absatzrückgang bei der Steinkohle in diesem Jahr etwa 7 Millionen Tonnen betragen. Im Jahre 1963 konnten noch 2,8 Millionen Tonnen von den Halden abgebaut werden, während in diesem Jahr Haldenzugänge von 4,1 Millionen Tonnen zu verzeichnen sind. An Kohle und Koks lagern zur Zeit an der Ruhr rund 6,4 Millionen Tonnen. Dabei sind die Listenpreise seit 1957 für Kohle nur durchschnittlich um 5,7 v.H. angestiegen. Die tatsächlichen Erlöse der Zechen sind aber infolge erhöhter Rabatte für Großabnehmer und Exporte um 1 v.H. abgesunken. Der Bruttostundenverdienst im Steinkohlenbergbau stieg seit 1957 von 3,09 DM auf zur Zeit 4,61 DM, also um 1,52 DM oder rund 50 v.H.

Es ist bekannt, daß die Lohnintensität des Bergbaues zwischen 50 und 60 v.H. liegt. Man kann sich leicht ausrechnen, wie sich die Ertragslage im Bergbau negativ entwickeln mußte, obwohl rationalisiert worden ist, wo immer es möglich war. Der deutsche Bergbau liegt daher an der Spitze in der Leistung je Arbeitsschicht innerhalb der Montanunion und Westeuropas. Dieser Produktivitätsgrad gewährleistet aber nicht den zur Aufrechterhaltung der Zechen erforderlichen Ertrag.

Die IG Bergbau und Energie hat die Lohn- und Gehaltstarife zum 31. Oktober 1964 gekündigt.

Die Gesamtforderung einschließlich Erhöhung des Wohnungsgeldes beträgt rund 12 v.H. (9 v.H. echte Lohnerhöhung, 3 v.H. Erhöhung des Wohnungsgeldes). Eine Lohn- und Gehaltserhöhung einschließlich gesetzlicher sozialer Aufwendungen von 1 v.H. bedeutet für den Ruhrbergbau eine Belastung von 40 Millionen DM pro Jahr oder von 44 Pfennig auf die Tonne Absatz. Der Bergbau ist einfach nicht in der Lage, die Lohnerhöhung aus eigener Kraft zu tragen. Auch ein Ausweichen über den Preis ist nach der Marktkennntnis der Ruhrkohle-Verkaufsgesellschaften nicht möglich. Es ist allseits bekannt, daß durch die Elektrifizierung der Bundesbahn dieser wichtige Abnehmer ständig kleiner werdende Mengen benötigt. Die Gaswerke werden weitgehend stillgelegt. Der Export nimmt kontinuierlich ab. Auch die Industrie stellt sich immer mehr auf Heizöl um. Ein erheblicher Absatzschwund für Steinkohle muß in den kommenden Jahren die Folge sein.

Angesichts dieser Sachlage steuert die Strukturkrise des Steinkohlenbergbaus dem Punkte zu, wo ihr nur noch mit einer entscheidenden Intervention der öffentlichen Hand beizukommen ist. Heizölsteuer und Einfuhrkontingente haben sich bei dem Preisstand der neuen Energieträger nicht als ausreichender Schutz erwiesen. Die notwendigen Maßnahmen müssen eine Sicherstellung des Absatzes auf der einen Seite und eine Entlastung der Kosten auf der anderen Seite zum Ziel haben.

Eine umfassende Energiepolitik ist das Gebot der Stunde. Es liegt an der Bundesregierung, zu entscheiden, welchen Platz die Steinkohle als Energiequelle im Rahmen der heimischen Energieversorgung überhaupt noch einnehmen soll. Über die Wettbewerbsfähigkeit entscheidet nicht mehr die unternehmerische Leistung. Wesentlich sind die Bedingungen, die die Wirtschaftspolitik für den Energiewettbewerb und die Entwicklung der einzelnen Energieträger setzt. Will man die heimischen Energiequellen nicht aufgeben, dann läßt sich die Energieversorgung nicht nach den Spielregeln der Marktwirtschaft ordnen. Ökonomische Gesetze, die auf die Herstellung von Autos und Kühlschränken passen mögen, sind auf den Bergbau nicht anwendbar.

Als in den fünfziger Jahren die Kohle in der Bundesrepublik knapp war, wurde dem Ruhrkohlenbergbau nur ein Preis konzediert, der gerade die Kosten deckte. Auf der anderen Seite wurden enorme Überpreise für Importkohle seitens der verbrauchenden Industrie gezahlt. Als dann die Wende kam und die Kohleknappheit schwand, wurde der Steinkohlenbergbau auf die Spielregeln der Marktwirtschaft verwiesen. In den Jahren der Kohleknappheit

mit dem Kostenpreis sind dem Bergbau Milliarden an zusätzlichen Erlösen vorenthalten geblieben.

In der gegenwärtigen Lage wird dem Steinkohlenbergbau nichts anderes übrigbleiben, als Zechen in großem Ausmaß stillzulegen, so sehr er selbst gegen diese Entwicklung ankämpft. Dabei mutet es als geradezu absurd an, daß in den Partnerländern der Bundesrepublik innerhalb der Montanunion zahlreiche Bergbaubetriebe, die weit schlechter arbeiten als die zur Stilllegung angemeldeten deutschen Zechen, erhalten bleiben. Der Rationalisierungsverband rechnet bis Ende Oktober mit Stilllegungsanzeigen in einem Umfang von über 20 Millionen Tonnen; berücksichtigt man, daß bereits 8 Millionen Tonnen stillgelegt worden sind, dann dürften nach den Regeln des Rationalisierungsverbandes Förderkapazitäten von mindestens 28 Millionen Tonnen stillgelegt werden. Die effektive Fördersenkung wird jedoch wesentlich geringer sein, da im allgemeinen Kapazitätsverlagerungen vorgenommen werden, das heißt, daß die Quote nicht untergeht, sondern auf eine andere Zeche übertragen wird.

Die Zechenstilllegungen tragen natürlich zu einer starken Beunruhigung innerhalb der Bevölkerung des Ruhrgebietes bei. Wie sollen die Vorstände der Bergwerksgesellschaften angesichts ihrer unternehmerischen Verantwortung anders reagieren? Dieser Stilllegungsprozeß wird von Jahr zu Jahr ein größeres Ausmaß annehmen, wenn nicht die Gewähr gegeben ist, daß die Kosten ihre Deckung finden und der Absatz gewährleistet ist. Damit ist die Bergbaufrage erneut ein Politikum allerersten Ranges geworden.

Weite Kreise in der Bundesrepublik sind der Auffassung, daß die Versorgung der deutschen Wirtschaft mit Energie im Interesse der Wettbewerbsfähigkeit aller Erzeugnisse auf dem Weltmarkt unter den günstigsten Bedingungen erfolgen muß. Die These allein, der Wirtschaft müsse die billigste Energie zur Verfügung stehen, ist jedoch noch keine Energiepolitik. Können wir im übrigen sicher sein, daß wir in Zukunft nach weitgehender Aufgabe der heimischen Energiequellen und starker Abhängigkeit vom Weltmarkt noch so billig beliefert werden, wie es heute den Anschein hat? Entscheidend ist, ob wir es uns leisten können, das Prinzip gegenwärtig billigster Versorgung um jeden Preis durchzusetzen. Unsere Nachbarn – Frankreich, Belgien, Holland, aber auch England und die Vereinigten Staaten von Amerika – haben Maßnahmen zum Schutz des heimischen Steinkohlenbergbaus ergriffen. Müssen wir nicht ein gleiches tun? Wird sich ein Verzicht darauf nicht eines Tages bitter rächen?



Das kostbarste Gut eines Volkes sind seine Menschen, in deren Gedanken die Pläne entstehen, deren Hände die Werte schaffen und deren Herzen mutig genug sind, Gefahren auf sich zu nehmen, damit wir und unsere Kinder einer gesicherten Zukunft entgegengehen. Wir schulden ihnen Dank und jede erdenkliche Hilfe. HEINRICH LÜBK

40

Hoesch AG Bergbau

- 27. 9. 1964 Johann Bister, Schlosser
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 1. 11. 1964 Bruno Patzwald, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich
- 4. 11. 1964 Franz Rohden, Waschmeister
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 11. 11. 1964 Eduard Malz, Schaltraumwärter
Schachtanlage Emil-Emscher
- 11. 11. 1964 Johann Linden, Maschinenputzer
Schachtanlage Fritz-Heinrich

Hoesch AG Westfalenhütte

- 8. 11. 1964 Josef Kalis, Werkschutzmann
- 10. 11. 1964 Heinrich Malewski, Winderhitzerwärter
- 14. 11. 1964 Erich Monegel, Laborant
- 17. 11. 1964 Clemens Koppmeyer, Arbeitsvorbereiter
- 21. 11. 1964 Karl Kutschke, Adjustagemeister
- 21. 11. 1964 Kurt Liedtke, Vorarbeiter
- 24. 11. 1964 Franz Günther, Erzprobenzurichter
- 25. 11. 1964 Franz Nikolaus, Schichtobermeister
- 28. 11. 1964 Heinrich Pfeil, Bahnhofsaufseher

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

- 3. 11. 1964 Paul Rüschenschmidt, Platzarbeiter
- 4. 11. 1964 Fritz Bornemann, Verlader
- 5. 11. 1964 Wilhelm Gosker, Vorwalzer

Hoesch AG Rohrwerke

- 11. 11. 1964 Heinrich Lengerke, Werkmeister

Maschinenfabrik Deutschland AG

- 17. 11. 1964 Johann Stuchlick, Dachdecker
- 24. 11. 1964 Ludwig Hachenel, Dreher

Trierer Walzwerk AG

- 21. 11. 1964 Hans Bonefas, Vorarbeiter

25

Hoesch AG Bergbau

- 1. 9. 1964 Paul Dembowski, Kraftfahrer
Verwaltung
- 1. 9. 1964 Heinrich Noll, Obermaschinist
Schachtanlage Kaiserstuhl
- 26. 9. 1964 Georg Simon, Dreher
Schachtanlage Emil-Emscher
- 17. 10. 1964 Helmut Krause, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich
- 1. 11. 1964 Laurentz Krzywinski, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod
- 1. 11. 1964 Erich Lenz, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich

- 1. 11. 1964 Gerhard Milles, Koksmeister
Schachtanlage Kaiserstuhl

- 1. 11. 1964 Julius Schulze-Bergkamen,
Aufbereitungsingenieur
Schachtanlage Kaiserstuhl

- 2. 11. 1964 Heinz Anlage, Hauer
Schachtanlage Radbod

- 6. 11. 1964 Kurt Senftleben, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

- 8. 11. 1964 Hermann Wilsinger, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl

- 8. 11. 1964 Wilhelm Hilger, Hauer
Schachtanlage Radbod

- 17. 11. 1964 Fritz Roll, Hauer
Schachtanlage Radbod

- 17. 11. 1964 Helmut Wrobel, Grubensteiger
Schachtanlage Radbod

- 18. 11. 1964 Peter Jetzinger, Hauer
Schachtanlage Radbod

- 20. 11. 1964 Albert Schaper, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

- 20. 11. 1964 Ewald Pietrowski, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

- 21. 11. 1964 Gotthard Mattern, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich

- 23. 11. 1964 Willi Geißler, Elektriker
Schachtanlage Kaiserstuhl

- 24. 11. 1964 Johann Hellmeister, Ausbauhelfer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

- 24. 11. 1964 Bernhard Püthe, Holzaufmesser
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

- 28. 11. 1964 Paul Franke, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod

Hoesch AG Westfalenhütte

- 13. 11. 1964 Otto Gustke, Winderhitzerwärter
- 26. 11. 1964 Herbert Retkowski, Elektrokarrenfahrer
- 27. 11. 1964 Josef Kresnik, Schlosser
- 27. 11. 1964 Heinrich Budde, Kalkulator
- 27. 11. 1964 Wilhelm Waltemathe, Werkmeister
- 28. 11. 1964 Paul Preuss, Maschinist

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

- 18. 11. 1964 Heinrich Risse, Angestellter
- 21. 11. 1964 Franz Schäfer, Anstreicher
- 29. 11. 1964 Rudolf Kluwe, Ziehereiarbeiter

Hoesch AG Rohrwerke

- 24. 11. 1964 Elisabeth Wessel, Angestellte
- 27. 11. 1964 Bernhard Böckmann, techn. Zeichner

Maschinenfabrik Deutschland AG

- 2. 11. 1964 Heinrich Gieseck, Konstrukteur

Schmiedag AG

- 1. 11. 1964 Heinz Clauss, Handlungsbevollm.
- 8. 11. 1964 Franz Picht, Bohrer

Trierer Walzwerk AG

- 21. 11. 1964 Peter Peters, Walzer

Schwinn AG

- 22. 11. 1964 Robert Homberg, Elektro-Schweißer

Hoesch Hammerwerk Ruegenberg

- 7. 11. 1964 Karl Lindner, Stanzer

Die selbstgebaute Mühle

Eines Tages sagte mein Vater: Wollen wir Mühle spielen? Ich war erfreut. Es war eine Seltenheit, daß er einmal Zeit hatte. Aber wir haben doch kein Mühlespiel!, sagte ich.

Ach was, das machen wir uns selber.

Ich nickte. Mein Vater war der Mann, der die Tinte mit Wasser im Verhältnis eins zu eins verdünnte, weil sie dann immer noch blau genug war. In jungen Jahren hatte er Galläpfel gesucht und die Tinte selbst gemacht. Er war der Mann, der seine Söhne auf die Wiesen führte zum Kümmelsammeln, damit Mutter den Kümmel nicht im Laden kaufen mußte, wo die Kümmelwucherer ihn auf zehn Pfennig hinaufgetrieben hatten. Er benutzte kein Streichholz, solange das Herdfeuer brannte, und ermahnte die Familie, die Äpfel zu essen, die gegessen werden mußten.

Das waren die angefaulten. So aß die Familie sich mit dem Messer in der Hand durch die Äpfel, die gegessen werden mußten, immer in der Hoffnung, eines Tages an die anderen zu gelangen, aber die Fäulniserreger waren stets um einige Apfellängen voraus. Wäre mein Vater der erste Mensch gewesen, hätte er zu Eva gesagt: Hände weg! Siehst du nicht, daß da einer im Gras liegt? Der ist noch gut! Das Faule kannst du wegschneiden! Und dann hätte er sich höheren Orts mit den Worten verteidigt: Der mußte gegessen werden. Er war ein scharfer Gegner allen Kaufens. Kaufen hielt er für den Anfang der schiefen Bahn.

Ganz ohne Kaufen durchs Leben zu kommen gelang ihm allerdings auch nicht. Aber es war mir klar, daß ein solcher Charakter nichts kaufen würde, was man sich selber machen konnte. Er zog einen Bleistiftstummel aus der Weste, der bei klugem Wirtschaften noch gut und gern hundert Meter Strich liefern konnte, und zeichnete auf die unbedruckte Rückseite einer Preisliste, die einem verschwenderisch veranlagten Geschäftsfreund zu verdanken war, ein Mühlespiel.

Im Nu entstanden die drei ineinandergeschachtelten Quadrate und die vier vom Zentrum ausstrahlenden Querstraßen. An den nötigen Knöpfen fehlte es nicht. Man konnte auch weiße Bohnen und dicke Bohnen nehmen.

Lang ist das her, aber ich weiß es noch und erzähle es meinen Buben beim Essen. Kaum waren sie satt, wollten sie Mühle spielen. Auf der Rückseite unseres Schachbretts ist eine Mühle, schwarze und weiße Steine sind auch da. Das Brett, sagte ich, ist unten links im Schrank! Der Jüngste wehrte ab: Das machen wir uns selber! Mama mußte die Knöpfe liefern, neun große weiße Wäscheknöpfe und neun schwarze Kleiderknöpfe. Noch abends spät überraschte ich die beiden beim Mühlespiel. Längst sollten sie schlafen, und ich mußte es ihnen wegnehmen.

Da lag es vor mir mit seinen dicken Bleistiftstrichen und seinen Knöpfen. Ich betrachtete es mit Sympathie, und es kam mir vor, als sei eine selbstgebaute Mühle viel schöner als eine gekaufte. Woran mochte das liegen? Sie war doch zweifellos viel unvollkommener, konnte mit der genauen Zeichnung, der glatten Spielfläche und den gedrechselten Spielsteinen des Industrieprodukts nicht konkurrieren!

Aber sie war selbstgemacht. Ein Spiel mit Nestgeruch, unbeholfen, aber voll Wärme. Zu viel Fabrikware umgibt uns schon, zu viele Artikel aus der Serie staffieren unser Dasein aus, und sie sind alle bewundernswert perfekt, nur einen Mangel haben sie, und sie verraten ihn selbst, indem sie persönlichen Stil versprechen, das einzige, was sie nicht haben können. Ich begreife, warum die Söhne die gekaufte Mühle liegenlassen für die selbstgemachte. Es ist nicht nur der Nachahmungstrieb und die Novität des Alten.

Und ich begreife auch, warum die Generation meines Vaters die besten Mühlespieler lieferte und noch liefert in Ihren überlebenden Vertretern. Diese Meister der Mühle sind alle um die Jahrhundertwende in ländlicher oder halbländlicher Umgebung aufgewachsen, wo selbst für Abwechslung sorgen mußte, wen es danach verlangte, und in Häusern, deren hauptsächlichlicher Reichtum aus vielen Kindern bestand. Gar so karg wie beim Waldbauernbub ging es da zwar nicht zu, aber wer spielen wollte, mußte sich das Spiel schon selber machen, und nichts ließ sich so leicht herstellen wie eine Mühle. Da waren die hohen Schulen und Akademien des Mühlespiels, und da fiel übrigens als Nebenprodukt im Lichtkreis einer Petroleumlampe mehr Nestwärme an, als jetzt in einer ganzen Stadt erzeugt wird, wo die Kinder manchmal frieren neben der Zentralheizung.

Die Folgen so gründlichen Studiums bekam ich zu spüren. Kaum waren die schwarzen und weißen Heere in Bewegung, als ich mit meinen Truppen schon im Mahlwerk einer Zwickmühle stak, wo wir aufgerieben wurden. Oder ich saß unversehens fest und konnte keine Bohne mehr rühren. Dann lachte mein Vater. Er war unschlagbar.

Auch in der Kunst des Sparens, die er in der gleichen Akademie studiert hatte und worin er mehrere Rekorde aufstellte. Höchstleistungssparen ist mehr ein Sport, eine reine Liebhaberei, die um ihrer selbst willen getrieben wird. Reichtümer sind damit nicht zu erwerben.

Aber da, wo er jetzt ist, spielt dies keine Rolle, und er ist mit Rothschild und dem Zündholzkönig auf demselben Standard. Wenn der Zündholzkönig, der vom Idealsparen nichts versteht, ihn spöttisch fragt: Was hast du nun von deiner Sparsamkeit?, nicht einmal einen Bleistiftstummel, dann antwortet mein Vater: Und du, was hast du mitgebracht von deinen Millionen? Nicht einmal ein abgebranntes Streichholz, von einer Pappe und ein paar Knöpfen ganz zu schweigen. Sonst könnten wir Mühle spielen.

Hellmut Holthaus

Von Tieren und Menschen

Abgesehen von mannigfachen Schimpfwörtern wie etwa „Esel“ oder „Ochse!“ hat der Mensch die verschiedensten Anleihen im Tierreich gemacht, um Bezeichnungen für seinesgleichen zu gewinnen. So sind viele Wörter entstanden, die menschliche Gegenstände oder Eigenschaften mit Tiernamen umschreiben. Beginnen wir bei der *Leseratte*. Sie ist seit dem 19. Jahrhundert bekannt und vergleicht den Leser, der alles „verschlingt“, mit dem gefräßigen Nager, vor dessen Bissen nichts sicher ist. Namentlich in jungen Jahren ist die Neigung, eine Leseratte zu werden, sehr groß, und um dem Unwillen der Mutter wegen vernachlässigter häuslicher Pflichten zu entgehen, muß mancher „Teenager“ erst ein *Schmeichelkätzchen* werden.

Von *Ratte* und *Katze* gibt es noch weitere Übertragungen: Die *Landratte* ist ein Mensch, der ständig im Binnenland wohnt und das Meer kaum kennt, geschweige denn von Seefahrt etwas versteht. Eine kurze Entfernung zwischen zwei Orten bezeichnet man als *Katzensprung*, und wenn man sich nur oberflächlich reinigt, macht man *Katzenwäsche*, wie die Katze also, die sich „nur“ übers Fell leckt, anstatt sich zu baden.

Von der *Katze* zur *Maus* ist es ebenfalls nur ein Katzensprung. Den samtigen Schallplattenreiniger nennt man geradezu *Maus*, weil er sich genauso anfühlt wie sie, und in den zwanziger bis vierziger Jahren war *Mausi* ein beliebter Kosenamen für Personen weiblichen Geschlechts. Oft sagt man noch heute zu einem kleinen Mädchen: „Na, du kleine Maus?“ Daß gerade die Damen vor jeder wirklichen Maus aufkreischen, ist dabei nicht bedacht. Das Wort scheint an etwas Liebes, Niedliches und Samtweiches zu erinnern, worauf auch *süße Maus* zu deuten scheint, ein ebenfalls beliebtes Kosewort. Nicht dagegen die *weiße Maus*, wie umgangssprachlich der Verkehrspolizist heißt. Daß mit *weiß* die Farbe von Mütze, Handschuhen, Gürtel und Mantel gemeint ist, die den Ordnungshüter zur auffallenden Erscheinung macht, ist klar; aber warum diese meist recht kräftigen Männer ausgerechnet den Spitznamen *Maus* bekommen haben, kann man nur vermuten: Vielleicht deshalb, weil sie immer zur Stelle sind, wenn man sie gar nicht gern sieht, etwa wenn die Parkuhr abgelaufen ist oder man bei Rot über die Straße geht. Mit der Geschwindigkeit und Wendigkeit von flinken Mäusen sind sie überall da, wo es etwas für sie zu tun gibt. Den Ausdruck *Mäuse* kennen wir aber auch noch für „Geld“. Er kann auf die silbergraue Farbe der Mäuse und der Silbermünzen anspielen, ebenso gut aber auch eine ganz andere Herkunft haben: aus hebräisch *maoth*, jiddisch *maos*, das seit 1750 im Rotwelschen als *Moos* belegt ist. Aus *Moos* mag *Mäuse* entstellt sein.

Doch zurück zu den Tieren. Einer, der dumm guckt, ist ein *Mondkalb*. Warum? Das Mondkalb ist eine Mißgeburt der Kuh; denn der Mond galt als verantwortlich für Mißgestaltungen. Dagegen hat der, der *Maulaffen* feilhält, gewöhnlich den Mund offenstehen. Der Ausdruck wird in Borchardt-Wustmann-Schoppes *Sprichwörtlichen Redensarten* so erklärt: „Der Kienspan, mit dem man einst das Haus notdürftig erhellte, wurde gelegentlich, wenn man die Hände nicht frei hatte, zwischen die Zähne geklemmt, wie es auch ein Holzschnitt vom Jahre 1555 im Bilde darstellt. Als man nun Tonklumpen, die zur Befestigung des brennenden Kienspans dienten, anfertigte, gab man ihnen die Gestalt eines Menschenkopfes, dem man den Kienspan in den Mund steckte. Solche Kienspanhalter sind z.B. aus Österreich seit dem 13. und 14. Jahrhundert erhalten. Sie wurden in Österreich als *Geanmaul* oder *Maulaff*, in Süddeutschland als *Gähnaffen* bezeichnet. Später wurden diese Kienspanhalter aus Eisen hergestellt, behielten aber den alten Namen, obgleich sie nicht mehr die Form eines Kopfes mit offenem Mund, sondern die eines zangenartigen Geräts hatten. Aus dem Namen des Geräts, das aus *Maulauf* zu *Mäulaff* wurde, entwickelte sich das Scheltwort *Maulaffe* für eine mit offenem Mund gaffend dastehende Person. Der Affe dient auch schon seit 1830 für die *Affenschande*, d.h. eine sogar für Affen, die bekanntlich kein Schamgefühl haben, zu große Schande. Eine Zeitlang war bei kleinen Mädchen die *Affenschaukel* modern: zwei hochgebundene Zöpfe, die lustig um die Ohren schaukelten. Seit dem ersten Weltkrieg ist *Affenschaukel* auch für die Schießschnur des Soldaten gebräuchlich, die an der Uniform mitschaukelt und den Träger hochmütig, in den Augen der nicht ausgezeichneten Kameraden also zu einem „Affen“ macht. *Lackaffe* ist ja noch immer eine der beliebtesten Bezeichnungen für hochnäsige oder geschniegelte Männer.

Der *Sündenbock* ist der Bock, der nach Moses 3.16 die Sünde des Volkes stellvertretend in die Wüste trägt; seit 1800 hat er die Bedeutung „der, auf den man die eigenen Sünden oder die Sünden Dritter abwälzt“. So heißt es zum Beispiel bei Goethe: „Überhaupt ist es eine alte Erfahrung, daß das Publikum bei jeder (Schauspieler-)Gesellschaft einen Sündenbock haben muß, an dem es seine ... Unarten auslassen kann.“

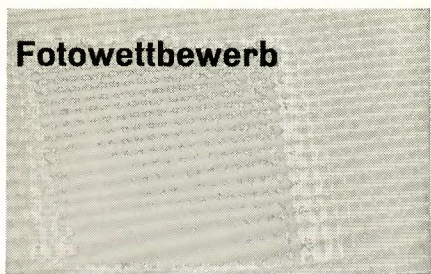
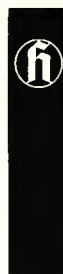
Eine Form parlamentarischer Abstimmung kann der *Hammelsprung* sein: Die Abgeordneten versammeln sich im Vorraum und „wählen“ dann, indem sie durch die Ja- oder Nein-Tür wieder in den Saal treten, wobei sie den Parteiführern wie *Leithammeln* folgen. Dieses Scherzwort kam in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf.

Es gibt noch eine Menge anderer Übertragungen aus Tiernamen, die die Vielfalt und den Humor volkstümlicher Wortbildung bezeugen. Immer wieder stoßen wir auf ähnliche Bezeichnungen, und wenn es nur die *Gänsefüßchen* im Text sind.

E. Pomikalko



1



Fotowettbewerb

Unser November-Thema: Herbststimmung

- | | |
|--------------------|--------------------------|
| 1 Peter Steinbach | Schmiedag AG |
| 2 Achim Höcke | Hoesch AG Westfalenhütte |
| 3 Günter Pichowski | Hoesch AG Westfalenhütte |
| 4 Dieter Ackermann | Hoesch AG Westfalenhütte |

Für den WERK UND WIR-Fotowettbewerb bitten wir unsere Leser, bis zum 3. Dezember Aufnahmen zu dem Thema „Zwischen Hochöfen und Fördertürmen“ und bis zum 3. Januar zu dem Thema „Aus meiner Familie“ einzusenden



2



3



4

